HBZ Aufsatzbestellung

Typ:	**Online-Fernleihe**
Medea-Nummer:	**534346**
Bestelldatum:	**21.04.2005 23:03**
Eingangsdatum:	**21.04.2005 23:03**
Liefertermin:	

Besteller:	Koblenz RLB <929> (info@rlb.de) Rheinische Landesbibliothek Koblenz Bahnhofplatz 14 56068 Koblenz
Externe Nummer:	
TAN:	GFJUAA
Benutzer:	**Eduard Volk, 54296512 / Eduard Volk, 54296512**
Kostenübernahme:	5
Hinweise:	Abholort: Koblenz RLB <929>
Abholort:	Eduard Volk, 54296512

Zeitschrift:	Deutsche Monatshefte in Polen
Köperschaft:	
Ort:	Pozna
Aufsatzautor:	KARASEK, Alfred
Aufsatztitel:	Josefinische Privatansiedlungen im alten Zamoscer Kreise
Jahrgang:	1935
Band/Heft:	2
Seiten:	261-284

Lieferant:	Münster UuLB <6>
	Sigel: 6 - Bestand: - 1=11.1934/35 - 6=16.1939 [L=1-3] # Standort: * Z 6232 / Sondermag. * - Kommentar:
weitere Lieferanten:	[1.] Dortmund UB <290>, [2.] Koblenz RLB <929>

Urheberrechtshinweis: Mit der Entgegennahme der Lieferung ist der Empfänger verpflichtet, die gesetzlichen Urheberrechtsbestimmungen zu beachten.

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen

Jahrgang 2 (12) Januar 1936 Heft 7

Alfred Karasek-Langer, Wien.

Josefinische Privatansiedlungen im alten Zamośćer Kreise.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihr Entstehen der Auffindung einer amtlichen Ansiedlerliste josefinischer Privatkolonien im Zamośćer Kreise, welche mein Freund Walter Kuhn heuer im Wiener Hofkammerarchiv entdeckte und herausschrieb[1]). Da es sich um Siedlungen handelte, von denen die Geschichtsforschung und Sprachinselkunde nur sehr wenig wußte, unternahm mein Wiener Mitarbeiter Wilhelm Reichert anschließend an zwei Studienreisen durch Galizien kürzere Besuche in einem Großteil der im Ansiedlerverzeichnis angegebenen Orte. Ihm sind die folgenden Daten über die gegenwärtige Lage dieses vergessenen und versinkenden Deutschtums zu verdanken. So erwuchs dieser Beitrag zur deutschen Kolonisation im Süden der heutigen Lubliner Wojewodschaft in kameradschaftlicher Gemeinschaftsarbeit und mir oblag nur die Zusammenfassung von Archivstudien und Geländeaufnahme.

Der Kreis Zamość kam bei der ersten Teilung Polens 1772 mit dem übrigen Galizien an Oesterreich. Schon 1809 aber mußte er zusammen mit den Erwerbungen der dritten Teilung an das von Napoleon neugebildete Großherzogtum Warschau wieder abgetreten werden. Seit 1815 bildet er einen Bestandteil Kongreßpolens.

Durch dieses politische Schicksal ist auch die Entwicklung der Zamośćer deutschen Siedlungen mitbedingt. Bei ihrer Entstehung waren sie der nördliche Vorposten des josefinischen Deutschtums in Galizien. Bald danach aber wurden sie von diesem losgelöst und durch eine scharfe Grenze abgeschnürt, die bis 1918 bestehen blieb. Auch an das so gänzlich andersartige Deutschtum in Mittelpolen vermochten sie keinen Anschluß zu gewinnen. Anfänglich gab es ja nördlich des Zamośćer Kreises im Osten der Weichsel kaum ein deutsches Leben, abgesehen etwa von den schnell vergehenden Resten einiger städtischer Handwerkerniederlassungen, der vereinzelten Mennonitenkolonie Michelsdorf und einigen späteren unbedeutenden Splittern. Erst nach 1860 entstand durch Zuwanderung aus Mittelpolen im Cholmerlande ein großer neuer deutscher Gau. Seine südlichen Ausläufer liegen knapp 25 km nördlich der Zamośćer Kolonien; trotzdem kam es auch jetzt zu keiner Fühlungnahme zwischen den beiden Gruppen. Denn die großen

[1]) Ausweis über die in den Königreichen Galizien mit Ende des 1786ten Jahrs vorfindige deutsche Privat-Ansiedler sowohl Bauern als Handwerksleute und über den Bestand ihrer Dotirung. Abgeschlossen Lemberg, 14. Hornung 1788. — Hofkammerarchiv, Faszikel 6925, Nr. 30 vom 30. März 1788. — Für die freundliche Förderung bei der Aktenbenützung sind wir Herrn Generalstaatsarchivar Direktor Kallbrunner zu Dank verpflichtet.

52 Jahrg. 7038/2

Unterschiede der geschichtlichen Entwicklung werden noch verstärkt durch stammliche und konfessionelle. Die Zamoścer sind Südwestdeutsche und Katholiken, die Cholmerländer vorwiegend Niederdeutsche, mit einer starken schlesischen Beimengung, und dem Bekenntnis nach ausschließlich Protestanten. Auch die Verschiedenheit der geographischen Umwelt hat mitgewirkt. Die Kolonien der Südgruppe liegen auf von altersher dicht besiedeltem Lößboden, so wie das gesamte josefinische Deutschtum im östlichen Galizien. Das erklärt auch ihre Kleinheit und weitzerstreute Lage. Die Cholmer Deutschen dagegen siedeln schon nördlich der Lößgrenze auf Waldboden[2]). So sind die deutschen Kolonien um Zamość immer vereinsamte Splitter geblieben und in ihrer Entwicklung rasch verkümmert. Darum blieben sie auch der bisherigen Deutschtumsforschung so gut wie unbekannt.

Bald nach der Erwerbung Galiziens nahmen die Habsburger die Gründung deutscher Mustersiedlungen in diesem Lande in Angriff. Den ersten Anstoß gibt das Ansiedlungspatent Maria Theresias vom 1. Oktober 1774. Aber erst das Kolonisationspatent Josefs II. vom 17. September 1781 führt zum vollen Erfolge und lockt viele tausende deutscher Menschen, vor allem Südwestdeutsche, nach Galizien. Die Einwanderung schwillt schließlich so stark an, daß die Maßnahmen der Regierung nicht mehr ausreichen, Unzukömmlichkeiten auftreten und man 1785 die Ansiedlerwerbung amtlich einstellt. Die Unterbringung der eingewanderten Deutschen geht indes weiter und hört praktisch erst nach 1790 auf.

Im Zamoścer Bezirke selbst wirkte sich das Ansiedlungspatent Maria Theresias zunächst dahingehend aus, daß deutsche Protestanten aus der Lubliner Wojewodschaft (die erst nach der dritten Teilung Polens 1795 vorübergehend an Oesterreich kam) einwandern wollten: „So meldeten sich im Winter 1774 auf 1775 beim Distriktsamt in Zamość Deputierte von Protestanten aus Polen unter Führung des in Zamość bereits ansässigen Andreas Lössig. Unter Berufung auf das Patent vom 1. Oktober 1774 erklärten sie, sich ansiedeln zu wollen, wenn ihnen die Anstellung von Geistlichen, ein eigener Friedhof und der kapellenartige Ausbau des Betzimmers bewilligt würde. Zamość hatte schon damals evangelische und reformierte Bewohner, zu denen die Deputierten kamen und vereint jene religiösen Forderungen durchzusetzen suchten. Das Zamoścer Distriktsamt wußte von diesen Ansiedlungswerbern viel Gutes zu berichten. Sie waren vom Fürsten Radziwill in seine an der litauischen Grenze am Bug gelegene Stadt Slabatisch (Slawatycze) gezogen worden. Nach seinem Beispiel hatte der Wojwode von Pommerellen (bei Kaindl: Pommern), Graf von Flemming, Ansiedler in den Städten Terespol, Reczica (Rzeczyca) u. a. ansässig gemacht. Diese Leute stammten aus dem Kurfürstentum Sachsen, aus dem Römischen Reiche und der Danziger Niederung. Unter ihnen befanden sich Handwerker, Künstler, Manufakturisten und Ackerleute. „Ganz Polen weiß es" führt das Amt aus, „daß die Güter, auf denen diese Ansiedler wohnten, in den besten Umständen waren und daß beide Eigentümer nicht kleinen Nutzen aus ihrem Fleiß und ihrer Arbeit zogen. Nach dem Tode der Grundherren begann aber eine Mißwirtschaft, die die Leute zur Auswanderung veranlaßte. Das Distriktsamt riet am 23. Juni 1775, auch die Ackerbauer aufzunehmen und ihnen die eingezogenen Starosteigüter zu überlassen."[2a]) Diese Einwanderung vom Norden her kam aber nicht zustande, da die österreichische Regierung damals Protestanten noch nicht auf dem Lande ansiedelte.

[2]) Kuhn, Die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen, in: D M P, Jg. 2, Heft 1—2, S. 34—48.

[2a]) Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Bd. 3. Gotha 1911, S. 19 f.

Eine wirksamere und größere Einwanderung Deutscher setzt im Zamoścer Kreise erst nach dem Erscheinen des Patentes über die Privatkolonisation vom 14. März 1784[3]) ein. Nun können auch auf Privatgütern deutsche Bauern „unter den patentmäßigen oder doch denselben nahe kommenden Begünstigungen" aufgenommen werden. Die Wirkungen dieses Gesetzes lassen nicht lange auf sich warten, zumal die Gutsbesitzer für jede angesiedelte Bauern- und Handwerkerfamilie eine entsprechende staatliche Subvention erhalten, die sicherlich ihre Ausgaben für die neuen Ackersleute beträchtlich übersteigt. Es ist eigenartig, daß diese staatlich geförderte Privatkolonisation sich allein im Osten und Nordosten Galiziens auswirkt: im Bezirke Podhajce (Beckersdorf), im Bezirke Radziechów auf den Gütern des Grafen Joseph von Mier und im Zamoścer Gebiete auf den Besitzungen des Grafen Zamoiski und einiger anderer Gutsherren. Rein staatliche Gründungen gibt es im Zamoścer Kreise nicht.

In der bisherigen Literatur finden sich nur wenige Angaben über die Zamoścer Siedlungen. Die erste steht bei Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern[4]): „Im Oktober 1784 verpflichtete sich Graf Andreas Zamoiski, 80 Ansiedlerfamilien gegen den Betrag von 250 fl. für die Familie anzusiedeln. Auch er bot den Ansiedlern recht günstige Bedingungen: eine gemeinsame Gemeindehutweide, ferner jedem Ansiedler unentgeltlich 30 Korez Grund, ein ordentliches Haus, das Material zu einem großen Stall (den jeder selbst bauen sollte), endlich die erste Aussaat; ferner gegen Rückzahlung in bequemen Raten das Vieh, Haus- und Feldgerätschaften; die Zahlung des Grundzinses sollte nach drei Freijahren beginnen. — Im März 1785 erklärte Zamoiski, auch zehn Handwerker ansiedeln zu wollen. So entstanden die Ansiedlungen in Rozaniec und Korchow." — Ebenso siedelte der Gutsherr Bielski 16 deutsche Ansiedler zu Miaczyn (Kreis Zamość) an, Lubowiecki 25 deutsche Familien zu Sniatyce in demselben Kreise."

In seinem Buche über das Deutschtum des Cholmer und Lubliner Landes[5]) führt Lück die Kaindlschen Angaben an und schreibt über die genannten vier Orte: „Einige von diesen Siedlungen sollen deutsch-katholische Kolonisten gehabt haben. Ueber ihr Geschick ist mir nichts näheres bekannt geworden. Ich hörte nur in Lublin, daß es im weiteren Umkreise von Zamość eine Reihe polonisierter deutsch-katholischer Siedlungen gäbe." In der Tabelle zu seiner Kolonkenkarte führt er (Seite 300) außerdem noch zwei weitere dieser josefinischen Ansiedlungen an: Sitaniec und Huszczka, beide als „polonisierte deutsch-katholische Schwabensiedlungen".

Ueber evangelische Ansiedler aus jener staatlich geförderten Einwanderungsperiode unterrichtet uns der „Gemeinde- und Bethäuserausweis der evangelischen Gemeinden Galiziens vom 29. 10. 1788"[6]), der für den Zamoścer Kreis neben einzelnen Orten mit einem ausgesprochenen Streudeutschtum evangelischen Glaubens auch Komarów anführt: „In K o m a r ó w befinden sich zwar 136 Accatholische Seelen, sind aber nicht als eine ansässige Gemeinde zu betrachten, da selbe nur einquartierte und in Aerarial-Verpflegung stehende Kolonisten sind." Soweit die bisherigen Quellen.

[3]) Abgedruckt in Seefeldt, Quellenbuch . . . s. o. S. 27.
[4]) Kaindl, Geschichte der Deutschen . . . S. 75 f.
[5]) Lück, Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande. Plauen i. V. 1933, S. 276.
[6]) Abgedruckt in Seefeldt, Quellenbuch zur deutschen Ansiedlung in Galizien unter Kaiser Joseph II. Plauen i. V. 1935, S. 105—113.

Der amtliche Ausweis im Wiener Hofkammerarchiv vom 30. März 1788 zählt zuerst die Dominien und Ortschaften auf, in denen die Leute angesetzt wurden, ebenso die Summen, welche die Grundherren für die Privatansiedlung erhalten haben:

Dominium	Ortschaft	Die Dominien haben vom Aerar zur Dotierung der Ackerleute empfangen:
Snyatycze	Sniatycze	6548 f rein 45 kr.
Horiszow Ruski . . .	Horiszow Ruski	1500
Miazyn	Miazyn	3900
Zamoścer Ordination .	Sitaniec	25000
	Plaski, Bialobrzegi, Huszczka, Korchow, Rozaniec, Zamch, Roguszno, Brod, Zamosz (Stadt), Szczebrzeszyn, Hrubieszow.	

Aus den Anmerkungen erfahren wir, daß der Erbherr des Gutes Sniatycze Peter Lubowicki ist, der bis zur vollkommenen Dotierung „annoch ab ararío 951 fl 15 kr zu bekommen hat, auf jegliche Familie 300 fl gerechnet". Der Erbherr von Horyczów heißt Petrus Mikowski, er hat für jede Familie 250 fl zu erhalten und die ganze Summe schon ausgezahlt bekommen. Miączyn ist ein k. Gut, der zeitliche Besitzer Ludowicus Bielski, der bereits das ganze Ansiedlungsquantum, 300 fl pro Familie ausgezahlt bekommen hat. Auch der Zamoścer Ordinationsherr, Herr Andreas Graf von Zamoyski hat bereits die ganze Summe, pro Familie 250 fl erhalten. Von den Kolonisten bekam jeder vom Dominium:

1 Haus mit Grundstück, 2 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 1 Schwein.
Das gleiche erhielten die Handwerker auf den Dörfern, bis auf Cusc in Brody. Dafür bekam dieser und die Handwerker in den Städten je 50 fl und Entgelt auf die Handwerkzeuge vom Aerar, einzelne auch noch Darlehen.

Insgesamt wandern 151 deutsche Familien mit 732 Seelen in 15 Orten des Zamoścer Bezirkes ein. Für diese Kolonisten zahlt der österreichische Staat an die vier beteiligten polnischen Gutsherren die damals gewiß recht ansehnliche Summe von 37 900 Gulden aus. Dazu kommen die Darlehen für die Handwerker. Wir wissen ferner aus zahlreichen Belegen, daß die deutschen Kolonisten nicht samt und sonders als arme Schlucker nach dem Osten kamen, sondern vielfach ganz ansehnliche Summen (ausgezahltes Erbe, Erlös für verkaufte Häuser,

[6]) Von diesem „entwichenen" Zimmermann Lorenz Gabel aus Zamość hat Generalarchivar Direktor Kallbrunner im Wiener Staatsarchiv einen Brief an seine Verwandten aufgefunden, der mit einem anderen Auswandererschreiben in den Deutschen Heften für Volks- und Kulturbodenforschung (Jg. III, Heft 5, S. 225—229) 1933 veröffentlicht wurde: Josef Kallbrunner, Zwei Pfälzer Auswandererbriefe aus Kleinpolen vom Jahre 1785. — Das Schreiben Gabels enthält recht wertvolle Aufschlüsse über den Reiseweg der Auswanderer, ihre wirtschaftlichen Grundlagen, die Zuweisungen vom Grundherrn, Gegenleistungen der Ansiedler an Steuern und Fronarbeit, ferner über die durch so viele Neugründungen notwendigen Neubauten usf. Es ist nicht ohne Reiz, zu lesen, was Gabel schreibt und wie er, der ein paar Jahre später durchgeht, seine Verwandten zur Reise nach Galizien ermuntert: „Gelobt sei Jesus Christus! Ich grüße Euch tausendmal, liebe Schwester und Schwager! Euren Brief habe ich erhalten, aber nicht bei guter Gesundheit. Ich bin zwei Monat krank gelegen, und war geschwollen wie eine Drumme. Es war Zeit Umwendens, sonst wäre mir der Bendel zugezogen worden. Nun bin ich, Gott Lob, wieder frisch und gesund. Nun will ich Euch schreiben, was ein Bauer bekommt: 40 Morgen Acker, 10 Morgen Wiesen, ein Haus, zwei Pferde, zwei Kühe, ein Rind, ein Schwein, die Schar in das Feld, eine Eisenegge, eine holzene Egge, ein beschlagen Wagen. Das Haus und Gut ist frei, ohnentgeltlich, was das Vieh ist, das müssen sie bezahlen nach

Felder, Hausrat usf.) mit sich führten. Dementsprechend können wir ruhig annehmen, daß durch diese kleine Gruppe deutscher Menschen direkt oder indirekt mindestens 45—50 000 Gulden ins Zamoścer Gebiet flossen, eine für die Wirtschaft dieses Landes sicherlich nicht unerhebliche Summe.

Die vorliegende Einwanderungsliste nennt uns nicht nur die Namen der angesiedelten Familien, sondern auch den Ort und das Land, aus denen sie stammen. Dadurch wird eine ziemlich genaue Herkunftsbestimmung und Kartierung des Auswanderungsgebietes ermöglicht. Freilich bringt die Quelle manche Ortsnamen in etwas verstümmelter Form, da sie von den Ansiedlern oft mundartlich gefärbt ausgesprochen und von den Beamten dementsprechend eingetragen wurden. Außerdem hat in den dazwischenliegenden 150 Jahren ab und zu ein Ort im Mutterlande seinen Namen verändert oder er kann auch eingegangen sein. So sind vereinzelte Orte trotz der Zuhilfenahme historischer Landkarten nicht zu finden oder eindeutig festzustellen gewesen. Trotz dieser Schwierigkeiten konnten von den angeführten 90 Gemeinden insgesamt 82 sichergestellt, also rund 90% zur Herkunftsbestimmung herangezogen werden. Bei der Suche half uns Generalstaatsarchivar Dr. Kallbrunner, dem wir für seine Unterstützung zu Dank verpflichtet sind. Bei der Kartierung mußten allerdings einige Orte ausgelassen werden, da sie außerhalb des dargestellten Gebietes liegen. Es sind dies: Ober-

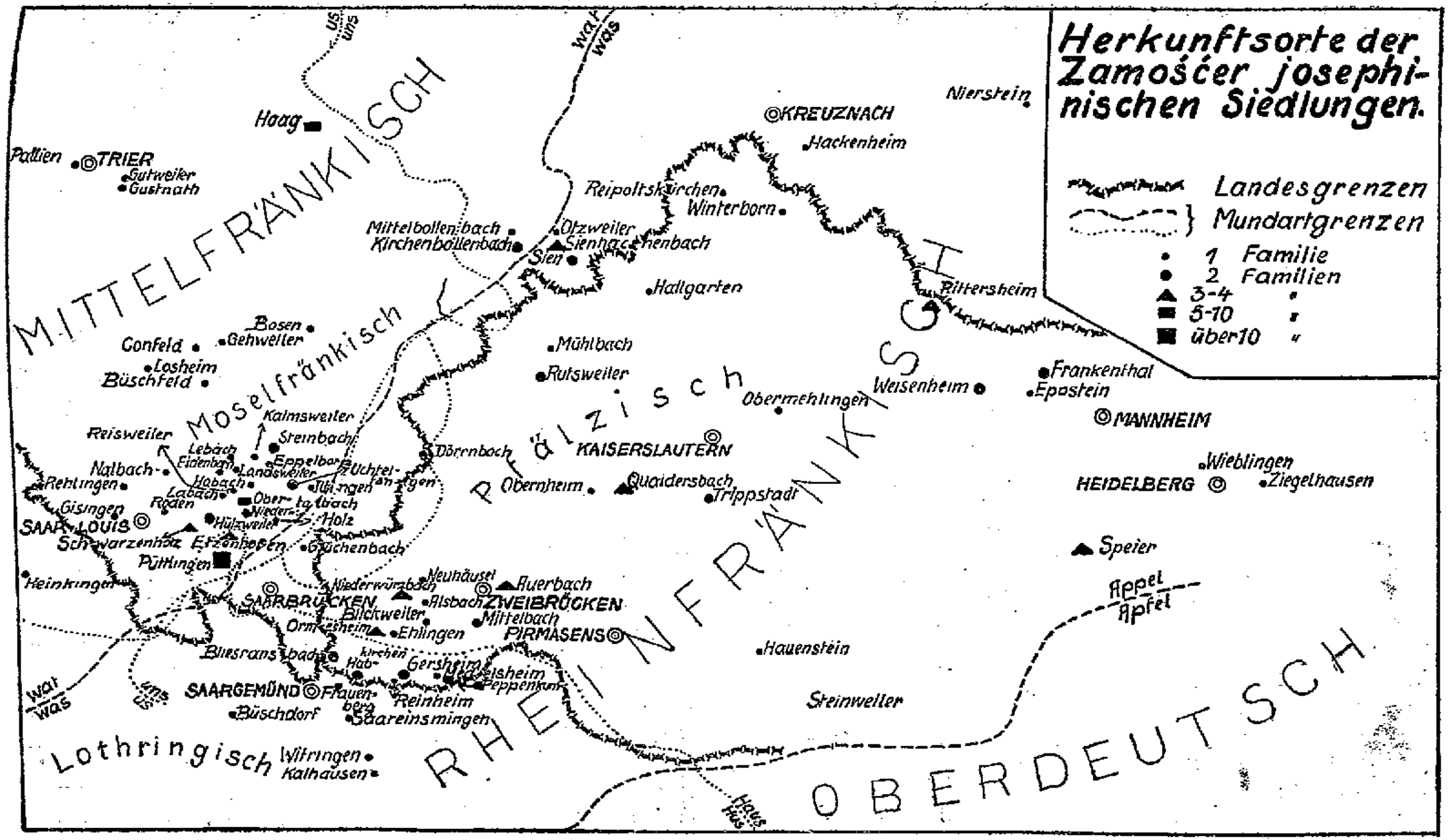
den sechs Jahren. Und ist lauter angebauet Feld, und müssen jährlich davon bezahlen 16 fl., das Jahr acht Tage frohnen, und dann bekommen sie den Tag 10 Kreuzer, wann sie frohnen. Nun seht, daß ein Bauer leben kann. Liebe Schwester und Schwager, wenn Ihr Willen seid, bei mich zu kommen, so müßt Ihr nach Mainz gehen bei den kaiserlichen Abgesandten und müßt fragen, ob noch Leut angenommen werden. Alsdann verkauft Euer Sach auf Zeit und Ziel, das Geld müssen sie Euch schicken in Polen und thut es nicht halb wegschenken, erwählet Euch einen Mann, der Euch das Geld einhebt. So nehmt Euch noch einen guten Kameraden, kauft Euch ein Pferd und Karren, und macht weiter keinen großen Anhang und fahret bis nach Regensburg. Ist es gut Wetter, so fahret auf der Donau, ist es aber kein gut Wetter, alsdann fahret bis nach Wien über Land. Auf Wien müßt Ihr den Wiener Paß haben. So fragt nach der böhmischen Kanzlei, und sie werden Euch wollen nach Hungern schicken, aber dann sagert, ihr hättet Geld, Ihr wollt in Polen, Ihr hättet Freunde in Polen, sie hätten Euch geschrieben. Und wann Ihr nach Bialla kommt, das ist die erste polnische Stadt, da bekommt Ihr Euer letztes Reisegeld und bekommt auch wieder einen frischen Paß. So werdet Ihr gefragt, wo Ihr hinwollt, alsdann sagt, Ihr wollt in das Kreisamt Zamosge (Zamość), da hättet Ihr Freund. Und wenn Ihr nach Ihreslau (Jaroslau) kommt, das ist ein Städtel, so müßt ihr auf der Straßen links, so habt Ihr noch zwei Tag Reis'. Und Schwester thu Deinen Kessel nicht verkaufen, und nehmt Ihr einen der zwei Kroben mit und ein Spinnrad, und wenn Du willst so bringe mir einen Schlauskroben mit und ein halb Dutzend zinnen Suppenteller und zinnen Löffel; es kostet dreißig Kreuzer in Polen. Mein Schwager Peter Haman ist unter der Samborner Herrschaft geblieben. Das Dorf weiß ich nicht, wo er ist hinkommen zu wohnen. Wir sind vierzig Stunden von einander kommen. Schwester und Schwager macht, daß Ihr bei guter Zeit des Frühjahrs in Polen kommt, es werden viele Häuser gebaut, einhundert Häuser, einhundert Scheunen, einhundert Stallungen, da könnt Ihr ein Schönes an Geld verdienen, weil Ihr ein bischen gewerken könnt bei den Zimmerleuten. Was Ihr mir mitbringet, was Ich Euch geschrieben, was es Fracht kost und Einkauf, das will ich herzlich gern bezahlen, und thut mir ein großen Gefallen. Ihr habt mir geschrieben, ob auch das Leder theuer ist. Es ist wohlfeil, und die Schuhe sind auch wohlfeil, und es werden nicht viel Schuh getragen, lauter Stiefel, ein Paar Stiefel kauft man für ein Gulden vierzig Kreuzer. Nun liebe Schwester und Schwager Johannes Treschmitt, wenn Ihr kommen wollt, so kommt. Gebt den Brief nicht aus den Händen, laßt ihn abschreiben und nehmt ihn mit auf den Marsch. Nun ich befehle Euch in den Schuz des Allerhöchsten, bin und bleibe Dein getreuer Bruder.
So geschehen Zamoske den 7. März 1785.

Laurenzius Gabel
Baumeister in Zamoske.

schönbach, Kr. Schleiden, Rheinprovinz; Rattenberg, Ag. Vohenstrauß, Oberpfalz; Erdingen, Kr. Waldbröl, Rheinprovinz; Ulm, Bez. Ochsenburg, Baden. Die in der Einwandererliste genannten Ländernamen gelten für die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit. Es handelt sich zum überwiegenden Großteil um Länder, die im Bereiche oder der nächsten Nachbarschaft der alten Pfalz liegen, viele von ihnen besitzen sogar Gebietsteile innerhalb der Pfalz. Aus der Liste tritt uns die ganze Buntscheckigkeit damaliger Besitzverhältnisse in diesem Teil der Westgrenze des Reiches entgegen. Wohl in keiner Gegend Deutschlands dürften sich die politischen Verhältnisse in der Zwischenzeit so grundlegend geändert haben, wie gerade in dem Kerngebiet der Auswanderung nach dem Zamoścer Kreise. So umfaßt die jetzige Pfalz, die 1816 neu geschaffen wurde, in sich den Besitz von 44 Herren, die dort bis 1792 zu gebieten hatten. Aehnlich sah es in dem zweiten wichtigen Auswanderungsbereiche der Zamoścer Siedler, in dem Saarlande aus.

Die vorliegende Herkunftskarte der Zamoścer josefinischen Siedlungen, die Wolfram Schwarzl nach unserem Entwurf zeichnete, zeigt ziemlich klar, woher die Hauptmasse der Ansiedler stammt. Die stärkste Häufung zeigt sich in dem Grenzraume zwischen Pfalz, Saargebiet und Lothringen. Das Saargebiet als solches ist durch eine stattliche Fülle von Orten vertreten, Lothringen vorwiegend durch an die Pfalz und das Saargebiet angrenzende Landschaften. In der Pfalz selbst kommt es zu einer Ortshäufung im Südwestbereiche, doch sind auch eine Reihe anderer über das ganze Land verstreuter Orte vertreten. Es muß hiebei noch berücksichtigt werden, daß die alte Pfalz viel weiter nach Osten reichte als heute, Mannheim und Heidelberg früher zu ihr gehörten. Eine Reihe von Herkunftsorten liegt in dem an die Pfalz angrenzenden Rheingebiet, sowie um Trier. Um die Herkunft der Einwanderer besser hervorzuheben, wurden auch einzelne wichtige Mundartgrenzen in die Karte eingezeichnet. Es zeigt sich, daß die Herkunftsorte fast durchwegs zum rheinfränkischen und mittelfränkischen Sprachraum gehören. Im Bereiche des Rheinfränkischen überwiegt das Pfälzische, doch liegt auch eine Reihe von Orten in der lothringischen Mundartzone. Aus dem mittelfränkischen Sprachraume ist fast ausschließlich der moselfränkische Mundartbereich zum Herkunftsgebiet geworden. Da es sich aber vorwiegend um Grenz- und Uebergangsgebiete von einer Mundart zur anderen handelt, dürfte sich in jeder josefinischen Privatansiedlung des Zamoścer Kreises eine einheitliche Ortsmundart rasch durchgesetzt haben. Es wäre heute noch möglich, einige dieser neuen Sprachinselmundarten aufzunehmen. Vielleicht findet sich unter unseren Germanisten in Polen ein Forscher, der sich dieser Aufgabe unterzieht, die nach ein paar weiteren Jahrzehnten fortschreitender Polonisierung nicht mehr durchführbar sein dürfte.

Die josefinische Privatansiedlung im Zamoścer Kreise umfaßt zwei räumlich von einander getrennte Siedlungsgruppen: eine südwestliche an der späteren Staatsgrenze gegen Galizien und eine nordöstliche in der Umgebung von Zamość. Beide Siedlungsgruppen sind etwa 50 Kilometer von einander entfernt, doch liegt die Einzelkolonie Rogóźno als eine Art Bindeglied dazwischen. Die südliche Siedlungsgruppe im heutigen Bezirke Biłgoraj ist scheinbar ziemlich bald nach ihrem Entstehen von einer stärkeren Wanderbewegung erfaßt worden und zum Großteil untergegangen. Vielleicht hätte sie bei einem weiteren Verbleiben des Gebietes im österreichischen Staatsverbande eine andere Entwicklung genommen. Ihre südöstlichste Kolonie Zamch war von Freifeld, der nächsten deutschgalizischen Siedlung in der Reichauer Gruppe, kaum 10 Kilometer entfernt. Die Biłgorajer und Reichauer deutschen Gemeinden hätten räumlich eine natürliche Siedlungs-


Herkunftsorte der Zamošćer josephinischen Siedlungen.
Landesgrenzen
Mundartgrenzen
1 Familie
2 Familien
3-4 "
5-10 "
über 10 "
MITTELFRÄNKISCH
Moselfränkisch
Pfälzisch
RHEINFRÄNKISCH
OBERDEUTSCH
Lothringisch
TRIER
Pallien
Gutweiler
Gustnath
Haag
KREUZNACH
Hackenheim
Nierstein
Reipoltskirchen
Winterborn
Mittelbollenbach
Kirchenbollenbach
Otzweiler
Sien
Hallgarten
Bittersheim
Bosen
Gehweiler
Confeld
Losheim
Büschfeld
Mühlbach
Rutsweiler
Obermehlingen
Weisenheim
Frankenthal
Epstein
MANNHEIM
Kalmsweiler
Reisweiler
Steinbach
Lebach
Eppelborn
Nalbach
Rehlingen
Gisingen
SAARLOUIS
Schwarzenholz
Püttlingen
Heinkingen
Dörrnbach
KAISERSLAUTERN
Obernheim
Quaidersbach
Trippstadt
Wieblingen
HEIDELBERG
Ziegelhausen
Speier
Neuhäusel
Auerbach
SAARBRÜCKEN
Niederwürzbach
Alsbach
ZWEIBRÜCKEN
Mittelbach
Blickweiler
Ehlingen
PIRMASENS
Hauenstein
Bliesransbach
SAARGEMÜND
Büschdorf
Reinheim
Saareinsmingen
Steinweiler
Witringen
Kalhausen
Appel
Apfel
Haus
Hus
wat
was
us
uns

einheit innerhalb des galizischen Deutschtums gebildet, wäre nicht 1809 die neue Staatsgrenze dazwischengelegt worden. Sie überantwortete beide Gruppen einer geschichtlich verschieden gerichteten Entwicklung und es ist kennzeichnend für die inneren Auswirkungen der mit dem Weltkrieg wieder verschwundenen Grenze, daß es zwischen diesen benachbarten Rußland- und Galiziendeutschen keinerlei Wechselbeziehungen gab, daß sie gar nichts mehr von einander wußten.

Die Bilgorajer Gruppe umfaßte ursprünglich drei josefinische Neugründungen: Korchów mit 10 Einwohnerfamilien und 47 Seelen, Różaniec mit 15 Familien und 73 Seelen sowie Zamch[8]) mit 24 Familien und 111 Seelen. Von diesen drei Ortschaften ist heute keine einzige mehr deutsch. Sie weisen nicht einmal polonisierte Deutschstämmige auf. In Korchów und Zamch erinnert bloß noch je eine Häusergruppe, „kolonia" genannt, an die frühere deutsche Besiedlung. Dafür aber liegt zwischen den drei Siedlungen der Ort Dorbozy, in dem gegenwärtig 31 stammdeutsche Familien wohnen. Es sind dies:

5 Familien Bender, 5 Familien Wurst, 4 Familien Welsch (Weltsch), 3 Familien Gersten, 2 Familien Bresch (Presch), 2 Familien Großmann, 2 Familien Lasb, 1 Familie Just, 1 Familie Koller, 1 Familie Kopp, 1 Familie Mathäi, 1 Familie Metzger, 1 Familie Schenal (Szenal), 1 Familie Wal, 1 Familie Weiler.

Außerdem gab es in Dorbozy früher noch die Familien Bast, Becker, Berlin, Biorod und andere.

Die Dorbozyer wollen wissen, daß ihre Vorfahren eigentlich aus Różaniec stammen, von wo sie „gleich am Anfang" wegen des schlechten Bodens nach Dorbozy abgewandert wären. Die Kolonisten von Zamch seien ebenfalls mit ihrem Land unzufrieden gewesen und gleich nach Deutschland zurückgekehrt. Ueber die Schicksale der Korchówer Deutschen kann die Ortsüberlieferung nichts genaues berichten, sie seien „vielleicht später eben auch weggekommen". Vergleichen wir diese etwas einseitigen Angaben, die mehr auf die Ueberlieferungen in einzelnen Familien zurückgehen, mit dem Ansiedlerverzeichnis, so ergibt sich bei den vorhandenen 19 Familiennamen folgendes Bild:

Aus der Ansiedlerliste Zamch stammen 4—6 Familiennamen[9]), aus Sniatycze 3 Familiennamen, aus Różaniec 1—2, Brody 1—2[10]), Korchów 1, Bialobrzegi 1. Wir sehen aus diesem Vergleiche wenigstens das eine: die heute in Dorbozy wohnenden Deutschen stammen zum Großteil aus dem Bereiche der josefinischen Kolonien im Zamośćer Kreise. Zamch ist den Familiennamen noch am stärksten vertreten, dann folgt das weit entfernte Sniatycze. Korchów und Różaniec geben einen bis zwei Namen, ebenso zwei andere josefinische Gründungen im Norden. Woher die Familien Kopp, Koller, Wurst, Welsch, Weiler und vielleicht auch die Mathäis eingewandert sind, konnte bisher nicht festgestellt werden. Die Ortsüberlieferung hat zum Teil Unrecht, stimmen dürfte an ihr nur die Tatsache, daß es bald nach der Einwanderung zur Flucht und Rückwanderung mancher Familien nach Deutschland kam, daß örtliche Umsiedlungen vor sich gingen und später eine Weiterwanderung nach dem Osten einsetzte. Die genaueren Vorgänge aber wären nur durch vertiefte Geländeforschung und durch Forschung in den Akten der Zamoiskischen Güterverwaltung in Zwierzyniec festzustellen.

---

[8]) Auf den alten österreichischen Karten „Zamach", auf der neuen polnischen Karte des Militärgeographischen Institutes in Warschau (Zamość, 1:300 000) vom Jahre 1932 „Zamek" geschrieben.

[9]) Der Name Becker kommt in Różaniec und Zamch vor, die Familie Metzger, die nur in der Ansiedlerliste Zamch vorkommt, ist bestimmt aus Rogóźno nach Dorbozy eingewandert.

[10]) Mathäi, dort aber Mathin und sehr fraglich, ob identisch.

Dorbozy ist ein ursprünglich rein deutsches Dorf, doch ist heute durch Einkauf, Mischehen usf. der Prozentsatz der Polen etwa gleich dem der Deutschstämmigen. Der Ort besaß nach Angabe der Leute ursprünglich 18 „ganze Wirtschaften", also 18 Ansiedlerstellen, die einzelne Wirtschaft zu je 50—60 russischen Morgen. Es herrschte das Anerberecht und die heute 40jährigen berichten, daß ihren Großeltern noch auf ganzen, ihre Eltern aber schon auf geteilten Wirtschaften saßen. Demgemäß muß das Anerberecht um 1860, wahrscheinlich aber erst nach der Bauernbefreiung in Kongreßpolen im Jahre 1864 aufgehoben worden sein. Jedenfalls hat die Erbteilung seither ziemliche Fortschritte gemacht und gegenwärtig befinden sich an Stelle einer ganzen fast durchwegs 3—4 geteilte Wirtschaften. Dementsprechend schwankt der Bodenbesitz dieser kleinen Wirte zwischen 6 und 16 Morgen Land, d. h. die wirtschaftliche Lage der Deutschen hat sich bedeutend verschlechtert.

Der Ort war früher ein einseitiges Liniendorf, in dem sich der einzelne Grundbesitz in einem einzigen Streifen, jedoch beiderseits der Dorfstraße erstreckte. Die Besitzgrenzen verliefen senkrecht zur Dorfstraße, auf der einen Seite derselben lagen die Wirtschaftsgebäude, Gärten und Felder, auf der anderen Seite die Wiesen. Die Haus- und Hofform entsprach dem „Hauptnormale über das Ansiedlungswesen" der österreichischen Regierung, in dem für jeden Ansiedler eine große Stube, eine Nebenkammer, ein Vorhaus, Küche und Backofen gefordert wird. In Dorbozy finden wir allgemein vier Räume, von der Straße aus gesehen, rechts des durchgehenden Vorhauses Stube und Küche mitsamt Herd und Backofen, links Stube und Vorratskammer. Zwischen dem Hause und der Straße befindet sich ein Vorgarten, ebenso zwischen Haus und rechtem Nachbar, Hofeinfahrt und linkem Nachbar. Entlang der rechten Besitzgrenze wird der Hof von einem weiteren Garten eingesäumt, an der linken Besitzgrenze stehen die Stallungen und die Häckselkammer unter einem Dache. Der Hof wird nach rückwärts von der Scheune abgeschlossen, in der auch der Wagenschuppen eingebaut ist. Infolge der Erbteilung stehen jetzt gewöhnlich auf einer alten Hofstelle zwei neue, ebenso ein bis zwei auf der gegenüberliegenden Straßenseite. So entwickelt sich Dorbozy allmählich zu einem zweiseitigen Liniendorf, doch liegen auch heute noch alle Felder auf der früheren Hausseite und alle Wiesen im gegenüberliegenden Flurstreifen, da hier der Boden für eine Feldwirtschaft zu sumpfig ist.

Die Deutschen aus Dorbozy erliegen gegenwärtig langsam aber sicher einer durchgreifenden sprachlichen Polonisierung. Vor etwa 70 Jahren beherrschten ihre Vorfahren nach Aussagen älterer Leute noch kaum das Polnische, nur die Männer konnten es notdürftig sprechen. Leider besaß Dorbozy keine deutsche Schule und die heranwachsende Jugend genoß überhaupt keinen ordentlichen Unterricht. Da sich niemand um die Leute kümmerte und sie mit Deutschen nur selten zusammenkamen, war ihr Volksbewußtsein ein ruhendes, der Ausgleich mit der Umwelt ging unbewußt vor sich. Durch einige Jahrzehnte hindurch gab es eine Art deutschen Hausunterricht, indem die Eltern ihre Kinder deutsch lesen lehrten, zum Schreibenlernen reichten meist die Fähigkeiten und die Geduld nicht aus. Erst nach dem Kriege wurde im Orte eine polnische Schule eingerichtet und seither macht der Verfall des Deutschtums raschere Fortschritte. Heute ist das Bild so: gut deutsch sprechen nur noch die Erwachsenen, die über 30 Jahre alt sind. Sie beherrschen nur die Mundart, ganz wenige von ihnen können auch Hochdeutsch, das sie als Sachsengänger im Reiche gelernt haben. Die jüngeren Leute sprechen meist schon polnisch, verstehen aber noch die Mundart. Erst die Jüngsten können die Mundart nicht mehr und sprechen nur polnisch. Die Haus- und Familiensprache in Dorbozy ist heute eindeutig das Polnische und das Rückzugs-

gebiet der Mundart ist nicht mehr die Familie, sondern die Gemeinschaft der erwachsenen Männer. Diese reden, wenn sie untereinander sind, vorwiegend und mit Vorliebe in der Mundart. Sie haben dieselbe demgemäß auch bedeutend besser bewahrt als die Frauen, die schon mehr polnische Lehnworte gebrauchen. Der Grund für diese eigenartige Entwicklung besteht darin, daß ein Teil der Frauen polnischer Herkunft ist und in den Ort eingeheiratet hat. So ist der Gemeinschaftskreis der verheirateten Frauen nicht so deutschstämmig, wie der der Männer. Dazu kommt noch, daß die Frauen mehr an das Haus gebunden sind und mit den Kindern und Dienstboten dauernd polnisch sprechen. Trotzdem aber gibt es in Dorbozy nicht nur Männer, sondern auch Frauen, die sich ihrer deutschen Herkunft bewußt sind. Sie bezeichnen sich selbst als „Deutschkatholische", der Ausdruck „Schwaben", der unter den benachbarten Deutschgalliziern allgemein gebräuchlich ist, ist ihnen fremd. Sie behaupten, daß ihre südwestdeutsche Mundart ganz mit der eines vor zwei Jahren zufällig durchkommenden deutschgallizischen Arbeitslosen übereingestimmt hätte. Wie wir später feststellen konnten, handelte es sich um einen Dornfelder, also um eine pfälzische Mundart. Ob diese Uebereinstimmung wirklich so groß ist, würde sich erst durch eine wissenschaftliche Aufnahme der Dorbozyer Mundart eindeutig ergeben.

Der Fortschritt der Polonisierung unter den Dorbozyer Deutschen ist außer anderem auch durch eine ständige Zunahme der Mischehen mit Polen bedingt. Der Deutsche ist katholisch und vom Polen nur durch sein Volkstum geschieden, während der benachbarte Ukrainer außerdem noch anderen Glaubens ist. Es dürfte wohl schon früher ab und zu Mischehen unter Deutschen und Polen gegeben haben, aber erst mit dem Beginn unseres Jahrhunderts nehmen sie ständig zu. Die Heiraten zwischen Menschen verschiedenen Volkstums setzen, bevor sie zur Regel und Gewohnheit werden können, immer eine bestimmte seelische Annäherung, einen inneren und äußeren Ausgleich voraus. Die Dorbozyer Deutschen von 1860, die das Polnische nur sehr schlecht beherrschen, wirtschaftlich bedeutend besser dran sind als ihre slavischen Nachbarn und außerdem mit den josefinischen Deutschsiedlungen um Zamość in regen Beziehungen stehen, sind gegen Mischehen bedeutend mehr geschützt als die Dorbozyer Deutschen von 1900. Waren die eingewanderten Deutschen ursprünglich eine Art Fremdkörper in dieser ukrainisch-polnischen Landschaft gewesen und bald nach der Ansiedlung zu einer volkhaft gebundenen Gemeinschaft herangewachsen, so ändert sich das allmählich seit 1860. In der slavischen Umwelt gehen starke Wandlungen vor sich, die auf die Deutschen nicht ohne Einfluß bleiben. 1864 wird die Leibeigenschaft aufgehoben und Polen wie Ukrainer werden selbständige Bauern. Polnische Kolonisten aus dem Gallizischen und aus dem Westen strömen in immer stärkerem Maße in das Land, sie sind wirtschaftlich aufgeschlossener und fortgeschrittener als die bisherigen Nachbarn. Die Deutschen aber bleiben in ihrer Wirtschaftsweise stehen, sie geben das Anerbenrecht auf, teilen das Land unter ihren Kindern und so verringert sich der Abstand zwischen ihnen und den polnischen Nachbarn immer mehr. Dazu kommt noch, daß sie sich die polnische Verkehrssprache immer stärker aneignen, in Sitte, Brauch und Lebensgewohnheiten allerlei von den Nachbarn annehmen. Wir können es fast Schritt für Schritt verfolgen, wie im Zamośćer Gebiete die deutschen Siedlungen langsam aber sicher in ihre räumliche Umwelt hineinwachsen und allmählich ein Teil derselben werden. Gingen früher die verwandtschaftlichen Beziehungen, der Menschenaustausch, der nachbarliche Verkehr nach den räumlich weiter entfernten deutschen Siedlungen des Landes, so ändert sich das zwischen 1880 und 1900 grundlegend und alle Verbindungen führen nunmehr nach den Dörfern der nächsten Umgebung, zu den benachbarten Polen.

Die fortschreitende sprachliche Polonisierung in Dorbozy wurde vor dem Kriege einzig und allein durch eine ziemlich starke Sachsengängerei nach dem Reiche gehemmt. Die Leute, die auf diese Weise in Deutschland auf Arbeit waren, erkannten den Wert ihrer Muttersprache und standen der sprachlichen Polonisierung ablehnend gegenüber, ohne freilich von sich aus deren Wirkungen auf die heranwachsende Jugend hintanhalten zu können. Sicher ist, daß ein gleichzeitig wie im benachbarten Galiziendeutschtum einsetzendes völkisches Erwachen die Dorbozyer Sprachinsel noch hätte retten können. Dem aber stand die Staatsgrenze entgegen, die damals zwischen Galizien und Kongreßpolen lag.

Zwischen 1907 und 1913 setzte eine starke Abwanderung nach Amerika ein, die zwar den Bestand der Sprachinsel nicht bedrohte, aber der sprachlichen Polonisierung und Häufung der Mischehen indirekt Vorschub leistete. Es kamen zwar viele Amerikafahrer wieder nach Hause zurück, aber nur verheiratete Männer und Mädchen, alle ledigen Burschen blieben drüben. Hatte es früher mehr Mischehen mit Polinnen gegeben, so häufen sich nun auch die Mischehen mit Polen, die auf diese Weise auch ab und zu deutsche Wirtschaften übernehmen. Während des Krieges wurden die Deutschen nicht nach Rußland verschleppt, sondern konnten daheim bleiben, da sie — nach Angabe der Leute — der Vorschrift entsprachen und schon über 60 Jahre in Rußland gelebt hatten. Der Ort wurde während der Kämpfe niedergebrannt, die Dorbozyer haben sich in dem benachbarten Ukrainerdorf festgesetzt, dessen Bewohner mit dem zurückgehenden russischen Heere geflohen waren.

Ihrer sozialen Lage und ihren äußeren Lebensformen nach unterscheiden sich die Dorbozyer Deutschen heute nicht mehr viel von ihren polnischen Nachbarn. Die wirtschaftliche Vorzugsstellung, die sie einst besaßen und die sie aus ihrer Umwelt heraushob, haben sie längst eingebüßt. Die Trunksucht, die eine Zeit lang unter ihnen sehr stark im Schwung war, hat nicht geringe Schuld an diesem Niedergange. Ein Studium einzelner Söhne ist nicht üblich, ebensowenig das Erlernen eines bestimmten Handwerks. Die deutschen Formen des Gemeinschaftslebens sind fast zur Gänze verkümmert. Es wird schon seit Menschengedenken nur mehr polnisch gesungen, Sitte und Brauch, die aus der früheren Heimat mitgebracht wurden, sind längst abgekommen. Gerade, daß es noch Spinnstuben gibt, in denen es aber heute schon fast genau so zugeht, wie bei den benachbarten Polen. Vielleicht, daß bei einer planmäßigen Bestandaufnahme an Ort und Stelle sich noch mancherlei deutsches Ueberlieferungserbe aufzeichnen ließe, doch könnte es sich höchstens um gewesenes, nicht mehr um gebräuchliches Volksgut handeln.

An der gleichen Straße, knapp anschließend an Dorbozy, liegt das Ukrainerdorf Babice, in dem aber auch schon vereinzelt Polen wohnen. In Babice lebt ein polonisierter Deutscher, ein Dindorf, dessen Name (Dindorfer) in der Einwanderungsliste von Miączyn aufgezeichnet ist. Es dürfte in der Umgebung noch manchen Deutschstämmigen geben, doch ist dies Streudeutschtum innerlich längst im Polentum aufgegangen. Eigenartig ist nur, daß die Deutschen nicht als Handwerker in die polnischen oder ukrainischen Orte kamen, sondern als Landwirte, die sich in dem betreffenden Orte entweder eine Wirtschaft kauften oder in eine Wirtschaft einheirateten. Die unter den Deutschgaliziern herrschende Gewohnheit, überzählige Söhne ein Handwerk erlernen zu lassen und die umliegenden slavischen Gemeinden mit Handwerkern zu versorgen, finden wir bei den Zamoścer Deutschen nicht.

Zwischen der Bilgoraser Gruppe und der um Zamość liegt die Kolonie Rogóźno. Laut Ansiedlerliste sollen hier 8 Familien angesetzt worden sein, doch umfaßte der Ort nach Angabe der Leute 15 Hofstellen. Diese deutsche Siedlung lag südlich der großen Linde, unweit von dem Ukrainerdorfe Rogóźno und wurde zum Unterschied von diesem Rogóźno kolonia genannt. Rogóźno kolonia war ein zweiseitiges Straßendorf josefinischer Prägung[11]), in dem jede Wirtschaft 15 Joch Grund besaß, der auf drei verschiedene Gewanne verteilt war. Diese Gewanne waren das „Groß Los", das „Klein Los" und ein drittes, dessen Namen nicht mehr erfragt werden konnte. Wir sehen hier eine Dorf- und Flurform vorherrschen, wie wir sie in den josefinischen Siedlungen Galiziens ständig finden, ein gleiches gilt von den Rogóźnoer Flurnamen. Diese Siedlungsform ist den josefinischen Gründungen viel artgemäßer als die des Dorbozyer Linien-dorfes und man ist aus dem Vergleich der beiden Dorfformen geneigt, die Gründung Dorbozys später anzusetzen als die von Rogóźno. Die Kolonie Rogóźno hat aber ihre ursprüngliche Siedlungsform nicht ganz beibehalten. Etwa 1905 brannte der Ort ab und nun baute sich jeder Deutsche in der Verlängerung der Straße von ukrainisch Rogóźno sein Haus auf dem eigenen Acker auf. Nach der Karte 1:200 000 des Kartographischen Instituts in Wien hat Rogóźno kolonia gegenwärtig die Form eines einseitigen, nicht ganz geometrischen Straßendorfes.

Heute umfaßt die Kolonie, durch Erbteilung, Kauf und Verkauf bedingt, 55 Nummern, von denen etwa die Hälfte in deutschem Besitz ist, der Rest gehört Polen und Ukrainern. Leider konnten infolge des Mißtrauens des Dorfschulzens nicht alle deutschen Familiennamen aufgezeichnet werden, sondern nur ein Teil derselben. Vorhanden sind unter anderem die Familien Bast, Bender, Käs, Lindner, Metzger, Piur (= Piorod), Schmidt, Sulc und Tor. Von diesen Namen stammen fünf aus der Liste Zamch, zwei wahrscheinlich aus Rogóźno selbst[12]), je einer aus Sitaniec und Różaniec. Unbekannten Ursprungs ist der Name Lindner, doch soll dieser schon als polonisierter Deutscher in Rogóźno eingewandert sein. Wir sehen auch hier einen stattlichen Prozentsatz an Zamcher Namen, doch erlaubt die Unvollständigkeit der Liste keinerlei Schlußfolgerungen.

Erwähnt zu werden verdient ferner die in Rogóźno auftretende Ortsüberlieferung, daß ein Teil der Deutschen früher evangelisch gewesen und erst später katholisch geworden wäre. Aus dem eingangs erwähnten „Gemeinde- und Bethäuserausweis der evangelischen Gemeinden Galiziens vom 29. 10. 1788" wissen wir, daß in Komarów um 1787/88 herum 136 evangelische Kolonisten vorübergehend einquartiert waren, um später als Ackerleute angesetzt zu werden. Komarów liegt von Rogóźno 20 Kilometer entfernt. Ob vereinzelte evangelische Kolonisten von Komarów auf irgend welche Weise auch nach Rogóźno kamen, und dort oder schon vorher katholisch wurden, ist dem vorhandenen Material nicht zu entnehmen. Daß aber deutschevangelische Bauern in der Diaspora durch sprachliche Polonisierung oder Mischehen zum Katholizismus übertreten können, ist von Lück für die Lubliner Wojewodschaft mehrfach belegt worden[13]).

[11]) Nach Kuhn's Begriffbestimmung eine „Zwergform des Schachbrettdorfes". Vgl. Kuhn, Die deutschen Siedlungsformen in Polen. Deutsche Blätter in Polen, Jg. VI, Heft 7, S. 309—324, 1929.

[12]) Schulz (= Sulc) könnte vielleicht mit Schulgen identisch sein, doch ist dies nicht ganz sicher.

[13]) Franzdorf und Zalucze. In: Lück, Die deutschen Siedlungen . . . s. o. S. 51.

Das Rogóżnoer Deutschtum bietet sonst ein ziemlich ähnliches Bild wie das von Dorbozy. Dementsprechend brauchen hier nur die etwas abweichenden Entwicklungsformen kurz skizziert werden. Die Sachsengängerei nach Deutschland und das Amerikafahren war nicht allzusehr im Schwange, die Leute blieben mehr im Lande. Etwas stärker war die Abwanderung überzähliger Kräfte nach dem Osten, vor allem in das Chersoner Gebiet. Da diese Tochterkolonisation in einer Zeit vor sich ging, in der die Entfremdung vom eigenen Volkstum noch nicht eingetreten war, die Leute sich innerlich als Deutsche fühlten, so folgt ihr neuer Zug nach dem Osten den allgemeinen Wanderungen der Rußlanddeutschen. Die Zamoścer Deutschen sind gerade in dieser Beziehung bis um 1880 eindeutig Glied und Teil einer größeren Einheit, genau so wie ihre Vorfahren zwischen 1784/86 Teil eines großen deutschen Auswandererstromes waren. Gehörten ihre Vorfahren jener südwestdeutschen Wanderbewegung nach Galizien an, so sind sie nun, bedingt durch die seit 1809 wirkende neue Staatsgrenze, Bruchstücke einer mehr durch niederdeutsche Elemente bestimmten Ostlandfahrt. Diese stößt über den Norden ihrer neuen Heimat und über Wolhynien weiter nach Rußland vor, geht nach Cherson, Bessarabien, der Dobrudscha und nach anderen Gegenden. Es ist eine lautlose, durch Dokumente und historische Quellen nicht belegte Wanderung und es ist nicht leicht, den wirklichen Anteil der katholischen Deutschen aus dem südlichen Lubliner Land an ihr zu erfassen. Wir wissen nur, daß in manchen josefinischen Siedlungen Leute nach „dem Osten" zogen, einzelne Namen und Zahlen werden genannt, als Wanderziele das Chersoner Gubernium, Südrußland angegeben, aber ein genaues Bild läßt sich daraus noch nicht formen. Wesentlich ist ferner, daß mit der fortschreitenden sprachlichen Polonisierung der josefinischen Siedlungen diese Wanderbewegung abbricht, an ihre Stelle andere treten, die auch den Polen des Lubliner Landes eigen sind (Amerikafahren, Sachsengängerei ins Reich, Binnenwanderung durch Güterparzellierung innerhalb der Wojewodschaft u. a.).

Die geringe Sachsengängerei nach Deutschland hatte zur Folge, daß die Rogóżnoer mit anderen Deutschen weniger in Berührung kamen und deshalb auch auf ihr Volkstum weniger Wert legten als die Dorbozyer. Ein zu Tage tretendes Deutschtumsbewußtsein gibt es in Rogóżno nicht, die sprachliche Polonisierung hat demgemäß größere Fortschritte gemacht und die Zahl der Mischehen ist höher. Kennzeichnend für den Entwicklungsunterschied zwischen Dorbozy und Rogóżno ist die Tatsache, daß vor dem Kriege, da es in Rogóżno noch keine Schule gab, die deutschen Eltern ihre Kinder durch Hausunterricht polnisch lesen lehrten, denn „das konnte man brauchen". Während man in Dorbozy und anderen josefinischen Siedlungen von einem elterlichen Deutschunterricht vor dem Kriege hört, ist hier nur der Zweckmäßigkeitsstandpunkt maßgebend, die Jugend lernte freiwillig polnisch. Die nach dem Kriege eingerichtete polnische Schule hat demgemäß den Fortgang der Polonisierung nicht sichtbar beschleunigen helfen.

Trotz dieser Tatsachen aber dürfte sich die Kenntnis der deutschen Mundart in verschiedenen Fällen in Rogóżno länger erhalten als in Dorbozy. Hier stoßen wir auf eine Tatsache, die nach außen hin einen Widerspruch zu bedeuten scheint und dennoch keiner ist. Die sprachliche Entdeutschung in Rogóżno geht mehr freiwillig, von innen heraus vor sich als in Dorbozy. Es sind prozentuell mehr Deutsche, die ihre Muttersprache schon verlernt, ihr Volksbewußtsein verloren

haben. Aber gerade diese Freiwilligkeit bringt es mit sich, daß die Entwicklung irgendwie den einzelnen Familien überlassen bleibt, in verschiedenen Zeitpunkten eintritt. Rückzugsgebiet der Mundart ist hier nicht eine Altersgruppe oder die Dorfgemeinschaft, sondern einfach die einzelne Familie. Und so sehen wir hier ein wesentlich anderes Bild: während viele Familien schon jahrelang nicht mehr deutsch sprechen, auch die Erwachsenen die Mundart nur mühsam beherrschen, wird sie in anderen Familien noch fließend gesprochen und selbst die jüngsten Glieder derselben können sie verstehen. Sie ist freilich auch dort meist nur mehr die Familiensprache der Erwachsenen, aber sie wird überwiegend gebraucht, ist Alltagsgewohnheit. Diese Feststellung bezieht sich auf ganz wenige Familien, aber diese werden als Träger der Rogóżnoer Mundart noch geraume Zeit von seinem untergehenden Deutschtum Kunde geben.

Etwa 4 Kilometer nordöstlich von Rogóżno liegt Sabaudja, ebenfalls wie Rogóżno unweit der Stadt Tomaszów. Sabaudja ist auf der josefinischen Ansiedlerliste nicht anzutreffen, wird aber trotzdem von Südwestdeutschen bewohnt, deren Vorfahren auf der Ansiedlungsliste stehen. Ob es sich hier um eine Neugründung oder nur um eine deutsche Einsiedlung handelt, wissen wir nicht. Ebenso wenig ist uns bekannt, ob Sabaudja zwischen 1784—88 von aus Deutschland gekommenen Kolonisten oder als Tochtersiedlung bedeutend später angelegt wurde. Letzteres kann nach den Namen der dort wohnenden Deutschen angenommen werden, ist aber noch nicht sicher festgestellt. In Sabaudja selbst gibt es sechs deutsche Wirtschaften, die Namen der Kolonisten sind zum überwiegenden Teil die gleichen wie in Dorbozy und Rogóżno: Bender, Duckendorf, Matäi, Metzger, Presch und Totek. Woher Totek stammt, der ausdrücklich als Deutscher angegeben wird, wissen wir nicht. Duckendorf kommt in der Ansiedlerliste Miączyn als Dockendorf vor, die Herkunft der übrigen Namen ist schon früher besprochen worden. Wesentlich für uns ist, daß die Benders und Metzgers auch in Dorbozy und Rogóżno wohnen, die Presch's und Matäis in Dorbozy, also starke Beziehungen zwischen diesen drei Orten bestanden haben müssen. Von den Sabaudjer Deutschen wissen wir vorderhand nur noch, daß sie sprachlich schon ziemlich stark polonisiert sind, daß bloß die älteren Leute die Mundart beherrschen. Die Nähe der Stadt dürfte sich wie bei Rogóżno auswirken und manches zur Zerstörung des Volksbewußtseins beigetragen haben. Es ist möglich, daß es in der Gegend noch weitere Deutschtumssplitter wie Sabaudja gibt, von deren Vorhandensein wir aber vorderhand noch nichts wissen.

Wir gelangen nun zu der eigentlichen Zamoścer Gruppe, von deren acht dörflichen Einsiedlungen und Neugründungen aus josefinischer Zeit sich Sitaniec am besten halten konnte. Diese deutsche Kolonie liegt 5 Kilometer nördlich von Zamość und schließt sich an das polnische Dorf Sitaniec an, zum Unterschied von diesem Sitaniec Kolonie genannt. Sitaniec Kolonie umfaßte laut Ansiedlerliste 16 deutsche Familien, nach Angabe der Leute aber 18 Hofstellen. Es liegt im Bereiche der Möglichkeit, daß die Ansiedler verschieden bestiftet wurden, denn es wird gesagt, die „kleinen Wirtschaften" hätten zur Zeit der Besiedlung 30 russische Morgen Land bekommen. Wir wissen, daß es bei der staatlichen Kolonisation in Galizien nicht in jedem Orte durchwegs gleiche Dotierungen gab, sondern in mancher Gemeinde einfache Wirtschaften und Doppelstellen. Nach dem Hauptnormale der Kolonisation konnten die amtlichen Behörden auf das Privatvermögen der Einwanderer Rücksicht nehmen und Leuten, die über 200 Gulden mitbrachten, etwa ein Drittel mehr Land zuweisen als den Besitzlosen, Leuten mit über 500 Gulden sogar doppelt soviel. Ob es in den josefinischen Privatansiedlungen des Zamoścer Kreises ebenfalls solche „begünstigte Ansiedler" gab, müßte noch durch Archivstudien untersucht werden.

Die 18 großen und kleinen Hofstellen in Sitaniec haben sich, allerdings unter ziemlichen Besitzverschiebungen und Besitzerwechsel, bis in die Gegenwart herein erhalten können. Es war deshalb möglich, die gegenwärtigen oder vor einem Polen zuletzt auf dem Hofe sitzenden deutschstämmigen Wirte zu ermitteln:

Nr.	1	Stanislaus Herc,
„	2	Jakob Grün,
„	3	Johann Paul,
„	4	Peter Sprenger,
„	5	Franz Bernhardt, jetzt durch Einheirat Pole,
„	6	Stanislaus Hilcher,
„	7	Peter Wailand,
„	8	Peter Wailand II, jetzt Pole,
„	9	Franz Wailand,
„	10	Peter Hilcher,
„	11	Johann Jochim,
„	12	Boleslav Reder,
„	13	Georg Reder,
„	14	Peter Klaudel,
„	15	Jakob Klaudel,
„	16	Michael Bender,
„	17	Christof Bernhardt,
„	18	Josef Bernhardt.

Ferner besitzen einige Deutschstämmige auch im alten Dorfe Sitaniec Wirtschaften, die einst angekauft oder durch Einheirat erworben wurden. Es handelt sich gegenwärtig um drei solche, im polnischen Orte verstreute Höfe, deren Besitzer Sigmund Sprenger, Johann Lempert und Peter Duckendorf sind. Neben der Kolonie Sitaniec, aber schon im Felde draußen haben sich außerdem noch ein Grün und ein Türk angesiedelt. Es gibt also in Sitaniec eine Fülle deutschstämmiger Familien, neben denen Reichert noch eine Anzahl anderer feststellen konnte, die entweder durch das Aussterben ihrer männlichen Linie oder durch Abwanderung innerhalb der letzten 30 bis 40 Jahre aus dem Dorfe verschwunden sind. Es sind dies die Familien Altmaier, Bast, Leeb, Müller, Schramm und Tor, zu denen bei einer Suche in den Pfarrmatrikeln vielleicht noch manche andere kommen würden.

Wir besitzen somit 21 deutsche Familiennamen aus Sitaniec, die über 100 Jahre nach der Ansiedlung anzutreffen waren und zum Großteil sogar noch heute vorhanden sind. Von diesen Namen kommen 12 in der Ansiedlerliste von Sitaniec vor, drei allerdings auch in anderen Ortslisten[14]). Aus Miączyn stammen 2—3 Namen[15]), aus Huszczka und Sniatycze 1—2, aus Horiszów Ruski und unbekannter Herkunft vielleicht einer. Wir sehen erstmalig ein überraschend schönes Uebereinstimmen zwischen Einwandererliste und Gegenwart und können auf den ersten Blick feststellen, daß wir es mit einer entwicklungsstetigen Bevölkerung zu tun haben. Dies starke Beharren ist durch das Beibehalten des Anerberechtes bis auf unsere Tage zu erklären, von welchem noch später ausführlicher die Rede sein soll.

[14]) Bernhardt noch in der Liste Sniatycze, Müller in der Liste Horyszów Ruski, Türk in der Liste Huszczka.

[15]) Dort ein Henz, der möglicherweise mit dem Herc aus Sitaniec identisch sein könnte.

Sitaniec Kolonie ist, ähnlich wie einst Rogóżno, ein Straßendorf josefinischer Prägung. Auf der einen Seite der Straße stehen Wohnhaus und Stallungen, auf der anderen eigenartiger Weise die Scheunen, von denen mancher Wirt eine, mancher aber zwei bis drei besitzt. Diese große Zahl an Scheunen ist auf den mächtigen Grundbesitz vieler Sitaniecer Deutschen vor dem Kriege zurückzuführen. Hinter den Scheunen hat jeder Wirt rund 20 Morgen Land in einem Streifen. Die Felder sind in vier Gewanne geteilt, denen zum Teil bis heute eine vierjährige Fruchtfolge entspricht. Es gibt in Sitaniec zwei verschiedene Hofformen, von denen jede ziemlich gleichoft vorkommt. Bei der ersten Hofform liegt das Haus inmitten eines Gartens an der Straße, hinter diesem der Hof, der von drei Wirtschaftsgebäuden (Ställe und Schuppen) umgrenzt wird. An diesen Hof schließt hinter dem parallel zum Hause liegenden Wirtschaftsgebäude ein ziemlich großer und ertragreicher Obstgarten an. Bei der zweiten Hofform erscheint der Hof mitsamt den ihn umgebenden Wirtschaftsgebäuden zwischen Haus und Straße gelagert. Das Haus ist ebenfalls von einem Garten umgeben, an den der große Obstgarten nun unmittelbar anschließt. Bei beiden Hofformen aber liegen die Scheunen, wie schon oben erwähnt, über der Straße vor dem großen Feldgewann. Das Bauernhaus selbst zeigt die gleiche Form, wie das von Dorbozy und Rogóżno, nur daß es etwas geräumiger ist, an Stelle der kleinen Vorratskammer eine wirkliche Kammer mit Fenstern besitzt.

Wir haben schon oben feststellen können, daß die Sitaniecer das Anerberecht bis in die Gegenwart hinein erhalten haben und dadurch den Bestand an deutschstämmigen Menschen ziemlich gut bewahren konnten. Daneben haben sie außerdem ihren Bodenbesitz zäh beizubehalten und ordentlich zu mehren gewußt. Bei jeder Gutsparzellierung, die in ihrer Nachbarschaft vorgenommen wurde, traten sie als Käufer auf und so wuchs ihr Besitz immer mehr und erstreckte sich schließlich bis knapp an die Stadt Zamość. Vor dem Weltkriege gab es in Sitaniec manch einen Wirt, der gegen 200 Morgen Land besaß, während die „kleinsten Wirte" immerhin rund 60 Morgen ihr eigen nannten. Wir sehen hier eine allgemeine Besitzunahme, die erst in der jüngsten Zeit aufhört. Die geldliche Verarmung und die Wirtschaftskrise bringt es mit sich, daß die Hoferben die Abfertigung und Aussteuer der übrigen Geschwister nunmehr durch Feldverkauf tätigen müssen, während dies früher nicht notwendig war. Das Anerbenrecht in Sitaniec wird nämlich seit längerem so gehandhabt, daß der auf der Wirtschaft verbleibende Sohn die übrigen Geschwister mit Geld auszahlt, daß jeder gleichviel bekommt. Vor dem Kriege waren nun die einzelnen Wirte meist so reich, daß der Hoferbe mit der Uebernahme der Wirtschaft keine allzu große Schuldenlast gegenüber den übrigen Geschwistern übernahm. Jetzt aber fehlt das Geld, die Wirtschaft ist der alleinige oder ausschlaggebende Besitz und ihr Erbe hat demgemäß so viel zu zahlen, daß er Feld verkaufen muß. Reichtum und Anerbenrecht haben übrigens schon seit drei Jahrzehnten dazu geführt, daß das Einkindersystem in Sitaniec Eingang fand und daß es sich in der Gegenwart immer stärker durchsetzt.

Sitaniec ist ein reiches Dorf und hat dazu noch sein der Bodenteilung widerstrebendes, im Empfinden der Leute fest verankertes Erbrecht. Diese beiden Tatsachen üben ihre Wirkungen aus und bestimmen die Abwanderung der überzähligen Söhne. Wir sehen ein dauerndes und stetiges Abströmen deutschstämmiger Menschen aus dem Orte, das nur in der Wegrichtung und Zielsetzung Aenderungen unterworfen ist. Sitaniec bietet einen ausgezeichneten Beleg für den zeitlichen Wechsel dieser Abwanderung, sowie für Ursachen und Wirkungen ihrer Wandlungen. Die erste und älteste Form der Abwanderung, die in der Erinnerung noch festgehalten wird, richtet sich nach dem Osten und folgt den allgemeinen deutschen Siedlerströmen. Damals gingen die Sitaniecer in das Chersoner Gubernium, so ein Wal, ein Sprenger und viele andere. Sie sollen

dort sehr große und sehr schöne Wirtschaften besessen haben und standen noch längere Zeit mit der Heimat in schriftlicher Verbindung. An die Orte, in denen sie sich mit anderen Deutschen niederließen, kann man sich nicht mehr erinnern, denn „das ist schon zu lange her". Einzelne Sitaniecer scheinen damals auch nach anderen rußlanddeutschen Landschaften gezogen zu sein. Wieviel Menschen so in jüngere deutsche Siedlungsgebiete auswanderten, wird kaum jemals mehr genau zu erfahren sein. Es heißt nur, es seien „viele" gewesen, darunter sogar einige Wirte, die ihren Hof aber wieder an Deutsche verkauften. Anschließend an diese Rußlandwanderung setzt eine zweite Wanderbewegung ein, die nicht so weit in die Ferne führt: die Beteiligung an Gutsparzellierungen in der näheren und weiteren Umgebung von Sitaniec. Leider sind über die älteren, weiter zurückreichenden Abwanderungen auf parzellierte Güter keine ordentlichen Daten mehr zu bekommen, so daß sich das allmähliche Uebergleiten von der deutschen in die polnische Wanderbewegung wohl ungefähr erkennen, nicht aber durch Jahreszahlen und andere Daten genau belegen läßt. Wir wissen nur, daß es früher mit den anderen josefinischen Siedlungen einen viel stärkeren Zusammenhang gab, daß von diesen Siedlungen eine Tochterkolonisation ausging, wie das Beispiel Zabaudsa zeigen dürfte. Wie stark diese Tochterkolonisation innerhalb der Lubliner Wojewodschaft war und ob die von Lück[10]) angegebene „polonisierte Schwabensiedlung" Bożydar, östlich Zamość, solch eine Tochtersiedlung im eigenen Lande oder eine der galizischen Schwaben war, wird noch erforscht werden müssen. Sicher ist nur, daß je weiter man in der Zeit zurückgreift, desto mehr das Zusammengehen „mit anderen Deutschen" bei Neusiedlungen angeführt wird. Später gehen diese Landkäufe der zweiten oder dritten Söhne immer häufiger in Gemeinsamkeit mit Polen vor sich, der Deutsche wird, volklich gesehen, zum Einzelgänger. Seltsamer Weise hört man niemals eine Klage, daß ein Sitaniecer bei so einem Landkauf versagt hätte und später wieder nach Hause zurückgekehrt wäre. Hier äußert sich der wesentliche Unterschied zu den anderen Landlosen aus deutschen Siedlungen: die Sitaniecer haben fast durchwegs genügend Geld, um die neue Wirtschaft gleich zu kaufen, müssen nicht erst durch Pacht und allmähliche Abzahlungen sich mühsam heraufarbeiten. Es werden von ihnen meist einfache Wirtschaften erworben, doch kommt es auch ab und zu vor, daß ein Sitaniecer einen Meierhof oder ein kleines Gut kauft. Diese Abwanderung erstreckt sich über die ganze Lubliner Wojewodschaft und greift zum Teil sogar nach den Westgebieten Wolhyniens über. Es entsteht auf diese Art und Weise ein ungemein schütteres katholisches Streudeutschtum, das nicht von Bestand sein kann und auch wirklich ungemein rasch im Polentum aufgeht.

Hat diese Art des Abströmens deutschstämmiger Menschen ihre Polonisierung zur Folge, so wirken die jüngsten Formen der Abwanderung außerdem noch auf Sitaniec zurück und tragen zur sprachlichen Entdeutschung bei. Es handelt sich vorerst um das Studium überzähliger Söhne, das nach 1900 etwas stärker einsetzt. Diese Studenten besuchten zuerst die Zamoścer Schule, die vor dem Kriege zwar russische Unterrichtssprache hatte, aber zutiefst polnisch-national eingestellt war. Die deutschen Jungen schämten sich dort als „Szwabys" zu gelten oder verspottet zu werden und wurden allmählich zu überzeugten Polen. Dies wirkte sich auch daheim aus, da sie mit den Eltern nicht mehr in der Mundart, sondern nur noch polnisch sprechen wollten. Ihre spätere Schulbildung entfremdete sie ihrem Volkstum noch mehr, nicht aber der Heimatgemeinde, in die sie öfter zu Besuch kamen. So wurde polnischer Geist und bewußt polnische Gesinnung in die Kolonie getragen, die an und für sich schon in sprachlicher Polonisierung begriffen war. Es haben nicht übermäßig viel Sitaniecer studiert, aber dennoch dem Prozentsatz nach mehr als in den benachbarten polnischen Orten. Bevorzugt wurde dabei das Theologiestudium und die Landwirtschaft,

[10]) Lück, Die deutschen Siedlungen . . . s. o. S. 300.

daneben Medizin u. a. Eine sicher nicht ganz vollständige Liste der Sitaniecer, die innerhalb der letzten 20 Jahre zum Studium gegriffen haben, weist 14 Namen auf, darunter 4 Theologen und 4 landwirtschaftliche Hochschüler. Dies starke Hervortreten des Agrarstudiums zeigt uns, daß sich die Sitaniecer als eine Art kleiner Gutsbesitzer fühlen, sich gern die Lebensart der niederen Schlachta aneignen möchten, schon beim Studium ihrer Söhne darauf Bedacht nehmen. Kennzeichnend für diese geistige Haltung ist auch die letzte Form der Abwanderung, die erst nach erfolgter sprachlicher und seelischer Verpolung um sich greifen konnte: das häufige Einheiraten in die Familien der kleineren polnischen Gutsbesitzer und Großbauern der Umgebung. Mit diesen Menschen fühlen sich die Sitaniecer auf ein und derselben sozialen Stufe und mit ihnen gehen sie auch verwandtschaftliche Beziehungen ein, nicht aber mit einfachen polnischen Bauern oder gar Ukrainern.

Der Entdeutschungsprozeß selbst setzt knapp nach 1880 ein und kann auch heute noch nicht als gänzlich abgeschlossen angesehen werden. Vor 1880 war die Kolonie ein Ort mit rein deutscher Verkehrssprache, und selbst die fremden Dienstboten, Polen wie Ukrainer, lernten etwas deutsch. Es gab zwar keine deutsche Schule im Orte und auch keinen geregelten Unterricht, aber die Kinder lernten von „herumziehenden Leuten" deutsch lesen und schreiben, angeblich sogar mit gutem Erfolg. Es dürfte sich um Binnendeutsche oder Leute aus galizischen Kolonien mit Privatschulen gehandelt haben, wohl um irgendwie aus einem ordentlichen Geleise gekommene Existenzen, die hier in der vereinsamten und vergessenen Sprachinsel ihre dürftigen Kenntnisse gegen Kost und Quartier den Kindern vermittelten[17]). Es war sicherlich kein idealer Unterricht, der auf diese Art und Weise erteilt wurde, aber wir sehen wenigstens ein primitives Bedürfnis nach deutscher Bildung, ähnlich dem, das in Mittelpolen und anderen deutschevangelischen Sprachinselgebieten das Kantorensystem schuf. Nach 1880 setzt allmählich der Besuch ordentlicher Schulen in der Stadt Zamość ein und wird immer häufiger, führt aber zur seelischen Polonisierung der jungen Deutschen. Die Mischehen mit Polen häufen sich ebenfalls von dieser Zeit an und wirken entdeutschend. Nach 1900 wird das Polnische als Dorf- und bald auch als Familiensprache vorherrschend. Gegenwärtig fühlen sich nur mehr 20 Prozent der Wirte als Deutsche und gebrauchen die Mundart, während weitere 10 Prozent diese wohl noch kennen, aber schon nicht mehr gebrauchen, sich also als Polen fühlen. Die restlichen 70 Prozent sind endgültig verloren, haben sich in Sprache und Gesinnung restlos polonisiert.

Trotz der scharfen Entdeutschung, die durch Schulbildung, Stadtnähe und Reichtum sogar zu einer unbäuerlichen Uebernahme polnischen Nationalgefühles führte, haben die Sitaniecer sich ein beachtenswertes Traditionsbewußtsein bewahrt. Traditionsbewußtsein und polnisches Nationalgefühl sind bei deutscher Abstammung eigentlich zweierlei und scheinen sich auszuschließen. Dennoch wissen gerade Sitaniecer ungemein gut Bescheid in ihrer Vergangenheit, haben die Kenntnis von Herkunft und Einwanderung vielleicht am besten von allen josefinischen Ansiedlungen bewahrt. Die Daten und Tatsachen, die sie anführen, kommen der geschichtlichen Wahrheit überraschend nahe. Sie erzählen, daß ihre

[17]) Ueber ein ähnliches Unterrichtswesen in den Wolgakolonien berichtet Erbes-Stinner (Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien, Saratow 1914, zitiert nach Schünemann, Das Lied der deutschen Kolonisten in Rußland, München 1923, S. 8): „Vermittler und Boten der neuen Lieder waren die sogenannten „Ausländer", auf ihren Kreuz- und Querfahrten aus Deutschland verschlagene verbummelte Handwerksburschen, Quacksalber, Kurpfuscher, Schatzheber und Lehrer, welche bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein ziemlich ungehindert Privatschulen in unseren Kolonien eröffnen durften und manchmal auch ein „Morgenrot" zum großen Entsetzen unserer frommen Leute mit ihren Schülern anstimmten."

Vorfahren 1785 aus Saarbrücken und Lothringen eingewandert wären, daß der Graf Zamoiski um Zamość herum 90 deutsche Landwirte und Handwerker angesiedelt hätte. Laut Ansiedlungsvertrag habe er ihnen einen Eber, einen Stier, einen Hengst und Baumaterial für die Häuser gratis beistellen müssen usf. Aus diesem Traditionsbewußtsein heraus sind vor einigen Jahren zwei Sitaniecer Landwirte in einzelne josefinische Kolonien der Gegend, wie z. B Dorbozy, gefahren und haben dort nach Gegenständen und Urkunden geforscht, die die Vorfahren der Leute aus Deutschland mitgebracht haben könnten. So hat sich bei ihnen das Wissen um ihre Herkunft aus Westdeutschland ungeschmälert erhalten und sie führen sich dadurch irgendwie ihrer Umwelt überlegen. Es ist auch kennzeichnend, daß sie dauernd betonen, die Familien Bernhardt, Grün und Sprenger wären ursprünglich adeliger Herkunft. Da auch in anderen deutschen Siedlungen Galiziens solche Hinweise auf eine adelige Abstammung einzelner Familien häufig anzutreffen sind, dürfte es sich um sagenhafte Erinnerungen an ein früheres Freibauerntum handeln. Die Sitaniecer erzählen ferner mit einem gewissen Stolz vom alten Schramm, der vor etwa 60 Jahren lebte und die Glasmalerei betrieb. Viele hohe Herren sollen von weither gekommen sein und bei ihm Bilder bestellt haben; seine Werke sollen noch heute in manch einer Kirche der Gegend anzutreffen sein. Dies sei eine Kunst gewesen, die den umwohnenden Polen und Ukrainern fremd war.

Sprachliche Entdeutschung und polnisches Nationalbewußtsein haben die inneren Kräfte und die Wirksamkeit deutschen Blutes noch immer nicht zur Gänze verwischen können. Die Sitaniecer selbst betonen es, daß bei Gutsparzellierungen in der Umgebung auch heute noch die Deutschstämmigen durchschnittlich mehr Boden erwerben als die echten Polen und sich außerdem auf dem neuen Besitz besser halten können. Sie verweisen ferner darauf, daß die übrigen josefinischen Kolonien zwar nicht soviel Land wie sie besitzen, aber dennoch jeder Wirt wenigstens 20—100 Morgen sein eigen nenne, also reicher als die Polen sei. Sie sehen mit Verachtung auf die durch Erbteilung häufig anzutreffenden polnischen Zweigwirtschaften herab, lächeln über deren Hosenriemenfelder. Eigenartig ist außerdem das dauernde Bevorzugen deutschstämmiger Menschen vor echten Polen: man sucht auch heute noch gern deutschstämmige Mädchen zur Gattin zu gewinnen, da sie arbeitswillig, sparsam und reinlich sein sollen. Die von der Wirtschaft weichenden Geschwister gehen viel eher Mischehen mit Polinnen und Polen ein, als die auf der Wirtschaft verbleibenden Erben, die vor allem gute Wirtinnen brauchen. Dies fährt bei dem kleinen Kreis deutschstämmiger Menschen in der Gegend naturgemäß zu dauernden Heiraten innerhalb der Verwandtschaft und zur Inzucht. Von dieser Inzucht werden die in Sitaniec verbleibenden Menschen stärker betroffen, als die herausheiratenden und Mischehen eingehenden. Wir finden deshalb in Sitaniec einen ziemlich ausgeprägten Menschentypus: große und ziemlich dicke Leute, die aber sehr oft allerlei Erbkrankheiten mit sich herumtragen und nicht sehr alt werden. — Aus den gleichen Gründen, um deretwillen man deutschstämmige Ehepartnerinnen zur Einheirat in die Wirtschaft bevorzugt, nimmt man auch deutsche Knechte oder Mägde ins Haus. Wir finden ziemlich viel Knechte und Mägde deutscher Herkunft in der Kolonie, die meisten aus dem ärmeren Dorbozy. Da dieser Ort sprachlich noch weitaus weniger polonisiert ist als Sitaniec, so kommt es häufig vor, daß der Knecht oder die Magd die Mundart beherrscht, die der Herr schon längst aufgegeben oder vergessen hat. Dies Herbeiholen deutscher Dienstboten aus Dorbozy ist gegenwärtig die einzige Beziehung zwischen der nördlichen und der südlichen Siedlungsgruppe. Die früher häufigen Ehen zwischen beiden Deutschtumsgebieten sind durch die soziale Entwicklung längst überholt worden, die einstigen verwandtschaftlichen Beziehungen vergessen. Man weiß gerade noch einiges von einander, aber nicht mehr sehr viel. Es ist kennzeichnend, daß die Angaben,

die die Dorbozyer Deutschen Reichert über die nördlichen josefinischen Kolonien machten, zumeist den Stand vor 40 Jahren festhielten, für die Gegenwart nicht mehr stimmten. Diese Tatsache zeigt am deutlichsten, wie um 1890—1900 die einzelnen Siedlungen einander aus den Augen verloren, wie jede ihre eigenen Wege ging und sich ihrer polnischen Nachbarschaft eingliederte.

Bei dem in der Einwanderungsliste genannten Sniatycze, wo 25 deutsche Familien angesiedelt wurden, handelt es sich um die Kolonie Antoniówka. Antoniówka liegt westlich des Dorfes Sniatycze und grenzt direkt an den ukrainischen Ort Wolica-Sniatycka an, wird aber in der ganzen Umgebung allgemein nur Krzywula genannt. Die Kolonie besitzt einen ziemlich schlechten Sandboden und verhältnismäßig kleine Wirtschaften, die im Durchschnitt knapp über zehn Morgen Land haben. Diese schlechte wirtschaftliche Lage dürfte wohl der Hauptgrund dafür gewesen sein, daß kurz nach der Ansiedlung ein Teil der Kolonisten flüchtete und wieder nach Deutschland zurückgekehrt sein soll. Auch in späteren Zeiten dürfte es abermals zu einer stärkeren Abwanderung gekommen sein, da 1874 ein Teil der Kolonie durch Deutsche aus Nordmähren von neuem besiedelt wird. Aber auch diese Neusiedler halten es nicht lange aus und wandern zum Großteil 1876 nach Amerika aus oder wieder nach Mähren zurück. Genauere Angaben über die Zahl der Deutschstämmigen in Antoniówka waren leider nicht zu erlangen. Es gibt in dem Orte noch eine ziemliche Anzahl von Familien, Nachkommen der josefinischen Ansiedler, während etwas über die Hälfte der Wirtschaften schon in polnischem Besitz sein soll. Diese Deutschstämmigen (Matei, Tor, Bernhardt, Neu u. a.) sind aber sprachlich schon durchwegs polonisiert, nur eine alte Frau Wahl soll noch die Mundart beherrschen.

In nächster Nähe, östlich von Wolica-Sniatycka, liegt die Kolonie Neu-Antoniówka, die 1874 gegründet wurde. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine Tochtersiedlung der josefinischen Kolonien des Landes, sondern um eine Neugründung durch Einwanderer aus Nordmähren, Deutsche und Tschechen. Die Deutschen stammten aus Partschendorf, Sedlnitz, Zauchtl, der Umgebung von Zauchtl und eine Familie sogar aus der Teschner Gegend in Ostschlesien. Angeblich soll auch eine Familie aus „Deutschland", wahrscheinlich Preußisch-Schlesien eingewandert sein. Die Tschechen stammten aus den an das Kuhländchen angrenzenden mährischen Gebieten. An deutschen Familien kamen unter anderen herein: zwei Familien Großmann, eine Familie Metzner, Käfler, Meter, Krupl, Kot, Friedl, Obst, die anderen Namen waren nicht mehr zu erfahren. Unter den Tschechen gab es die Familien Bochač, Šatek, Kolač u. a., während die Familie Skulina, die eigentlich aus dem Teschner Schlesien stammte, aus Mährisch-Ostrau kam und sich zum Deutschtum bekannte.

Neu-Antoniówka ist ein sinnfälliger Beleg für die geringe völkische Lebensfähigkeit ganz junger Mischsiedlungen. Schon zwei bis vier Jahre nach der Einwanderung verkaufte ein Großteil der Siedler, vor allem die Tschechen, wieder seine Wirtschaften und kehrte nach Mähren zurück. An ihre Stelle kamen vorwiegend Polen und Deutsche aus Galizien oder dem Zamoścer Gebiete. So siedelten sich in Neu-Antoniówka ein Haas aus Freifeld in Galizien, ein Tor aus Antoniówka, eine deutschstämmige Familie aus Szczebrzeszyn u. a. an. Trotzdem die Deutschgalizier und die Leute aus den josefinischen Siedlungen um Zamość, die nach Neu-Antoniówka kamen, damals noch Deutsche waren, mit den Deutschmährern in verwandtschaftliche Beziehung traten und Ehen schlossen, machte die Polonisierung rasche Fortschritte. Viel hat die Vermischung mit tschechischen Kolonisten zum raschen Verfall beigetragen, aber ebenso entscheidend scheint die zeitliche Lage und stammliche Herkunft gewesen zu sein. Wir sehen auch bei

allen in Galizien nach 1848 gegründeten deutschschlesischen Siedlungen[18]) ein absolutes Versagen. Während aber Rycerka 1870, Mallmannsthal 1874, Hundsdal 1860, die neuschlesischen Siedlungen in Galizien, sich entweder durch Abwanderung ganz auflösen oder erst nach zwei bis drei Generationen polonisiert werden, stellt Neu-Antoniówka eine Art Rekord sprachlicher Polonisierung dar: nur ganz wenige der kurz nach der Einwanderung geborenen Kinder lernen noch deutsch, was ab 1880 zur Welt kommt, wird schon polnisch. Da Neu-Antoniówka eine deutsch-tschechische Mischsiedlung war, konnte sich das Deutsche als Verkehrssprache nicht lange behaupten und wurde schon nach 1880 durch das Polnische abgelöst. Auch als Familiensprache setzte sich das Polnische bald durch und nur die heute noch lebenden Einwanderer, die in Mähren deutsche Schulen besuchten, betrachten sich als Deutsche, ihre Kinder aber fühlen sich als Polen. Da die Kolonisten zu Beginn des Weltkrieges noch durchwegs österreichische Staatsbürger waren, wurden sie nach Rußland interniert, sind aber ziemlich vollzählig wieder zurückgekommen. Die ab 1880 im Lande geborenen Menschen, die sich schon als Polen fühlten, haben die Verschleppung als ein bitteres Unrecht empfangen: „sie könnten doch nichts dafür, daß sie Oesterreicher waren". Als eines der wenigen Erbgüter der früheren Heimat besitzen die Mährer eine starke musikalische Begabung und sind als Musikanten in der Gegend sehr gesucht. — Weitere deutschmährische Kolonisten schlesischen Stammes, vermischt mit Tschechen wurden in Mossławice, nordwestlich von Hrubieczów und in Zawałów, östlich von Miączyn angesiedelt.

Gleichzeitig mit der Einwanderung der Deutschmährer erfolgt eine Ansiedlung von Deutschgalizier im Zamośćer Gebiete. Im Jahre 1874 entsteht die Kolonie Czysta Dębina, etwa 30 Kilometer nordwestlich von Zamość. An der Kolonisation beteiligen sich Polen aus der Umgebung, Polen aus Galizien und sechs deutsche Familien aus Galizien. Von ihnen stammen drei Familien aus Rauchersdorf: Konrad Reichert, Josef Reichert, Andreas und drei Familien aus Dornbach: Seltenreich, Schiffer, Scheser. Die Deutschen wurden verstreut unter den Polen angesiedelt, konnten sich aber größere Wirtschaften zu je 20 russischen Morgen kaufen. Der Beginn war ziemlich schwer, in der neuen Kolonie gab es noch keine Häuser, man mußte in den Ställen oder Wohnräumen des alten Gutshofes hausen. Die Deutschen wohnten ziemlich lange zu vier Familien in einem Zimmer zusammen, bis sie sich endlich ihre eigenen Häuser erbaut hatten. Sie blieben nach der Ansiedlung noch ein paar Jahre in stärkerer Verbindung mit Dornbach und Rauchersdorf. Man besuchte sich gegenseitig zu den wichtigsten Festzeiten des Jahres, die Menschen der Heimat nahmen regen Anteil an dem Schicksal der Neukolonisten. Mit der Zeit aber hörte dieser Brauch, der durch die dazwischenliegende Staatsgrenze etwas behindert wurde, auf. Die Deutschen in Czysta Dębina blieben sich selbst überlassen und traten nur in etwas regere Beziehungen zu anderen deutschgalizischen Tochtersiedlungen der Zamośćer Gegend, während sie mit den josefinischen Kolonisten keinerlei Verbindung finden konnten. Diese Tatsache ist bemerkenswert, da doch die Deutschgalizier und die josefinischen Siedler um Zamość letzten Endes der gleichen österreichischen Kolonisation zwischen 1783 und 1786 entstammen, von gleicher südwestdeutscher Herkunft sind und mundartlich von einander kaum stark abweichen. Der einzige Unterschied zwischen beiden Gruppen bestand darin, daß die galizischen Siedlungen bei Oesterreich verblieben waren und so eine andere geschichtliche Entwicklung genommen hatten, die sich gerade über zwei Menschenalter erstreckte. Diese Spanne Zeit aber scheint für die innere Entfremdung genügt zu haben.

Die Deutschen in Czysta Dębina blieben auf diese Art und Weise sich selbst überlassen, beziehungsweise auf eine ungemein kleine Deutschtumsgruppe gali-

[18]) Zabnica Kol. um 1850, Preppendorf 1852, Zlatna 1860, Rycerska 1870, Mallmannsthal 1874, Hundsdal 1880.

zischer Auswanderer beschränkt. Sie gingen deshalb auch sehr bald in der neuen Dorfgemeinschaft von Czysta Dębina auf und haben sich ziemlich rasch polonisiert. Wesentlich mitgewirkt hat dabei die Tatsache, daß vor der Abwanderung die sprachliche Polonisierung von Rauchersdorf schon begonnen hatte, daß dieser deutsche Ort eine polnische Schule besaß. So ist heute Czysta Dębina eine polnische Siedlung und nur ein einziger Deutschstämmiger, Adam Reichert, der Sohn des eingewanderten Konrad Reichert, beherrscht noch die Mundart. Es kam sehr bald zu Mischehen mit den polnischen Kolonisten des Ortes, die Verkehrssprache war gleich von allem Anfang an das Polnische. Ebenso war es mit der Spielgemeinschaft der Kinder und von da drang das Polnische binnen kurzem bei den einzelnen deutschen Familien ein. Zur Abwanderung ganzer Familien kam es nur in einem einzigen Falle, dafür aber gingen knapp vor dem Kriege alle jungen deutschstämmigen Männer und Burschen als Fabrikarbeiter nach Amerika, von wo nach Kriegsende ein Großteil wieder zurückkehrte. Von galizischen Pfälzern sind außerdem Rauchersdorfer nach Tarnawatka, nördlich von Tomaszów, und Dornbacher nach Chłaniów, etwa 10 Kilometer südlich von Czysta Dębina, gekommen. In beiden Orten handelt es sich nur um einige Familien, die ziemlich rasch polonisiert wurden, gerade daß noch ein bis zwei ältere Leute die Mundart beherrschen. In Tarnawatka ist es eine 90jährige Frau, in Chłaniów eine etwa 70jährige Reichert, von denen man weiß, daß sie die letzten Deutschen der Kolonie sind. Zwischen Czysta Dębina, Tarnawatka und Chłaniów gab es ein paar Jahrzehnte hindurch mancherlei Wechselbeziehungen und Heiraten, aber es war trotzdem ein zu kleiner Kreis deutscher Menschen, um einer Entnationalisierung lange widerstehen zu können. Mit der fortschreitenden Polonisierung wurde die Verbindung zwecklos und hörte nach 1900 endgültig auf. — Andere Deutschgalizier sind außerdem oft als Einzelgänger ins Land gekommen, so gibt es z. B. eine Reihe kleinerer Gutsbesitzer und Gutspächter, Neukolonisten in rein polnischen Orten, allüberall in der ganzen Gegend. Ab und zu erfährt man den Namen solch einer deutschstämmigen Familie, es wird ein Ort oder ein Gutshof als deren Wohnsitz angegeben. Es würde zu weit führen, alle diese Daten anzuführen, zumal es sich fast durchwegs um Einzelgänger handelt, die rasch im Polentum aufgehen. Kennzeichnend ist nur, daß die kleinen Gutsbesitzer und Gutspächter zum Großteil aus der Lemberger Gegend stammen und daß unter ihnen auch Mennoniten zu sein scheinen.

In diesem Zusammenhang muß auch auf eine andere Schicht deutschstämmiger Menschen aufmerksam gemacht werden, die aus Galizien eingewandert sind, aber schon als Polen ins Land kamen. Die ganze Lubliner Wojewodschaft ist ebenso wie Ostgalizien einer starken polnischen Ostbewegung ausgesetzt, die dauernd polnische Kolonisten auf parzellierte Güter bringt, polnische Siedlungen neben ukrainischen Dörfern entstehen läßt. An dieser Bauernwanderung haben wohl auch Polen aus Kongreßpolen, vorwiegend aber galizische Polen Anteil. Diese galizischen Polen stammen vielfach aus Gegenden, in denen es ein starkes mittelalterliches schlesisches Deutschtum gab, nämlich aus dem Gebiete zwischen Krossen, Rzeszów, Landshut und Jaroslau. Es handelt sich hierbei um die sogenannten „Gluchoniemcy", die im späten Mittelalter das Land besiedelten und die erst vor ein bis zweihundert Jahren endgültig polonisiert wurden. Dieses Gluchoniemcygebiet zwischen Rzeszów und Jaroslau ist heute ein starkes polnisches Auswanderungsgebiet nach dem Osten des Staates. Auch unter den polnischen Neusiedlern im Zamośćer Gebiete können wir viele Menschen finden, die von dort herstammen und Namen tragen, die auf ihre deutschschlesische Herkunft schließen lassen: Helman, Kalman, Tyc, Kuncza, Zyman, Szalsz u. a.

Wir haben uns nunmehr den restlichen josefinischen Privatansiedlungen des Zamośćer Landes zuzuwenden, die von Reichert nicht mehr persönlich aufgesucht

werden konnten. Die kargen Nachrichten über sie wurden in anderen josefinischen Kolonien aufgezeichnet und sind, entsprechend den mangelhaften Beziehungen zwischen den einzelnen Sprachinseln, äußerst lückenhaft. Es ist außerdem immer möglich, daß manche dieser Nachrichten für die jüngste Gegenwart gar nicht mehr zutreffen, uns Zustände widerspiegeln, die vor ein paar Jahrzehnten herrschten. Andererseits aber ist es ebenso leicht möglich, daß die Daten über den Fortschritt der Polonisierung überspitzt sind. Gerade bei Nachrichten über die Entdeutschung einer Sprachinsel, die nicht an Ort und Stelle selbst aufgenommen werden konnten, zeigt es sich vielfach, daß sie mit Vorsicht behandelt werden müssen. Wir haben es nur zu oft erlebt, daß der Entnationalisierungsprozeß, sobald er in ein bestimmtes, offen sichtbares Stadium eingetreten ist, von der weiteren Umgebung einfach als abgeschlossen angesehen wird. Je geringer die persönlichen Beziehungen zwischen diesen Sprachinselorten und je weiter die äußeren Entfernungen sind, desto rascher fällt man das Urteil: „Ach, die sind schon ganz verpolt!" Darum kann es einem in der Zamośćer Gegend passieren, daß man in einer Gemeinde hört, diese oder jene Kolonie sei nicht mehr deutsch und daß es sich schließlich bei näherem Augenschein herausstellt, daß der Entnationalisierungsprozeß dort geringere Fortschritte gemacht hat, als in dem Orte, aus dem man die Nachricht hat. Es ist ja sicher, daß es um die Volkstumserhaltung in allen Kolonien des Zamośćer Gebietes ziemlich schlecht bestellt ist, aber dennoch wäre es verfehlt, den Fortschritt der Polonisierung in den hier nicht eingehend behandelten Orten als abgeschlossen anzusehen. Es wäre deshalb notwendig, auch die von Reichert nicht besuchten Kolonien zu durchforschen und das Bild tatsächlicher Entwicklung zu ergänzen.

In der Ansiedlerliste wird ein Horyszów Ruski angeführt, in das sechs deutsche Familien eingewandert sein sollen. Tatsächlich gibt es nordwestlich von Horyszów Ruski die Kolonie Horyszów Ruski, in der noch vor 30—40 Jahren einige deutsche Familien gewohnt haben sollen, so die Familie Karst, Brech und andere. Ferner liegt zwischen Horyszów Polski und Miączyn die Kolonie Horyszów Polski, in der bestimmt deutschstämmige Menschen wohnen. Wieviel solcher deutschstämmiger Familien im Orte leben, konnte nicht ermittelt werden, doch wurde angegeben, daß dort ein Dogendorf wohnt, der schlecht deutsch kann, ein Presch, der gut deutsch spricht und ein Tor, der schon ganz polonisiert ist. Ob es sich bei Horyszów Polski um eine ursprüngliche Ansiedlung oder Tochterkolonie von Miączyn handelt, wäre erst zu erforschen. In Miączyn kolonia, das nordöstlich von Miączyn liegt, wanderten laut Liste 13 deutsche Familien ein. Heute soll die Kolonie schon zum Teil von echten Polen besetzt, die Deutschen selbst stark verpolt sein. Je eine Familie Schäfer und Dindorfer sind in den anderen Siedlungen als Miączyner Deutsche bekannt, daneben soll es aber auch noch andere Familien deutscher Herkunft geben. Es wird ferner berichtet, daß in der Umgebung von Miączyn einzelne deutsche Gutsbesitzer leben, so ein Tor und ein Bachmann, letzterer ein Mennonit aus Galizien. Nordöstlich von Sitaniec liegt Huszczka, das vier Familien laut Ansiedlerliste aufnahm. Ob es sich hierbei um Huszczka wielky oder Huszczka maly handelt, war nicht zu erfahren. In Huszczka sollen nach ziemlich übereinstimmenden Nachrichten mindestens noch drei deutschstämmige Familien leben: Grin, Dindorf, Großmann. Nordwestlich von Sitaniec liegt Białobrzegi. Nach der polnischen Karte des Militärgeographischen Instituts in Warschau besitzt diese Gemeinde keine eigene Kolonie, laut Angabe der Sitaniecer gibt es aber dennoch ein Białobrzegi kolonia. Dort wurden acht deutsche Familien angesiedelt und dort gibt es auch heute noch eine Reihe deutschstämmiger Familien, wie Albinger, Bäcker, Beier, Wal u. a., aber es soll niemand im Orte mehr deutsch können. Ob das stimmt, müßte natürlich erst an Ort und Stelle festgestellt werden. Etwas über 5 Kilometer nordwestlich von Białobrzegi liegt die Ko-

lonie Podstary Zamość, unweit der Gemeinde Stary Zamość. Diese Kolonie wurde angeblich von polnischen Einwohnern aus Galizien gegründet, doch sollen auch einige Deutsche aus josefinischen Siedlungen um Zamość mitgetan haben. Südwestlich von Sitaniec, knapp 5 Kilometer von Zamość entfernt, liegt Ploskie, in dem laut Liste acht Familien zur josefinischen Zeit angesiedelt wurden. Heute leben dort noch mindestens drei deutschstämmige Familien, wenn nicht mehr: Lempert, Dockendorf, Herz. Auch für Brody, unweit der Stadt Szczebrzeszyn, das laut Einwandererliste sechs Kolonistenfamilien aufnahm, konnte gegenwärtig eine Anzahl Familien belegt werden: Mathin, Rubine, Albinger, Klein, Matei, Weiler. Außerdem gibt es östlich von Krasnobrod die Kolonie Niemirówek, die von galizischen Polen angelegt worden sein soll und in der drei deutschstämmige Familien, darunter ein Weltsch und ein Lasb wohnen. Eine Reihe deutschstämmiger Menschen aus josefinischen Kolonien ist ferner nach den Städten Zamość, Szczebrzeszyn und Tomaszów abgewandert, wo sie als Handwerker im Polentum aufgegangen sind.

Zusammenfassend muß gesagt werden: Die josefinische Privatkolonisation schuf im Zamościer Kreise zwölf deutsche Bauernkolonien, von denen heute keine einzige mehr im eigentlichen Sinn des Wortes als deutsch gelten kann. In der südlichen Siedlungsgruppe ist an Stelle dreier josefinischer Siedlungen Dorbozy entstanden, das noch zum Teil deutsch ist und wohl als eine etwas später entstandene Neugründung angesehen werden muß. Ansonsten scheint es gerade in dieser südlichen Siedlungsgruppe die stärkste Rückkehr nach dem Mutterlande und Abwanderung nach dem Osten gegeben zu haben. Die weiter im Norden liegenden josefinischen Kolonien, insbesondere die um Zamość, haben ihr Menschenmaterial besser zu wahren gewußt. Ganz eingegangen ist hier eigentlich keine einzige Siedlung, der Bestand deutschstämmiger Familien konnte mehr oder weniger beibehalten werden. Stark unter der Abwanderung hat nur Antoniówka bei Sniatycze gelitten, wie weit der Wanderverlust bei einigen anderen Kolonien geht, ist derzeit noch unklar. Trotzdem der Siedlerbestand zum Großteil gewahrt wurde, kann von einer Volkstumserhaltung kaum die Rede sein. Die sprachliche Polonisierung ist überall sehr weit fortgeschritten, in den einzelnen Kolonien sind nur mehr deutschsprachige Reste anzutreffen. Der Entdeutschungsprozeß selbst setzt in aller Schärfe erst um 1880 ein, das vorhergehende Abbröckeln Einzelner war für den Bestand der Sprachinseln weniger gefährlich. Es entstehen im Laufe der Zeiten einige Tochterkolonien im Lande, andere auswärts, doch wissen wir über dieselben noch viel zu wenig Bescheid, um ein zusammenfassendes Urteil abgeben zu können. Eine weitere Einwanderungswelle in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kommt aus Nordmähren und bringt Deutschschlesier mit Tschechen ins Land, ebenso wandern Deutschgalizier gemeinsam mit galizischen Polen ein. Es entstehen typische Mischsiedlungen, in denen sich die Deutschen aber nicht lange halten können und sehr rasch polonisiert werden. Alle drei Einwanderergruppen (josefinische Kolonisten, Nordmährer und galizische Schwaben) sind durch die Forschung noch nicht zur Gänze erfaßt worden. Es könnte sich vielleicht manche Tochtersiedlung oder Neugründung bei planmäßiger Geländearbeit noch finden lassen. Trotzdem das Bild unvollständig ist, taucht mit einem Male im Süden der heutigen Lubliner Wojewodschaft eine Fülle deutscher Volkssplitter auf. Diese Kolonien sind gegenwärtig zwar schon zum Großteil entnationalisiert, aber ihre Menschen haben einst als Deutsche bei der Innenkolonisation des Landes mitgewirkt, am wirtschaftlichen Ausbau der Landschaft mitgeholfen. Und es ist eine eigenartige Parallelerscheinung zu den mittelalterlichen deutschschlesischen Siedlungen um Rzeszów-Landhut, daß auch diese jungen deutschen Sprachinseln in der südlichen Lubliner Wojewodschaft letzten Endes nur eine Aufgabe erfüllen: den polnischen Volksraum im ukrainisch-polnischen Grenzgebiet zu vergrößern, gegen Osten auszuweiten.